Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 14 (1964)

Heft: 1

Artikel: Schweden und die Schweiz : ein Rückblick in die Vergangenheit

Autor: Haas, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEDEN UND DIE SCHWEIZ

Ein Rückblick in die Vergangenheit[1]

Von Leonhard Haas

Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind die geschichtlichen Beziehungen der Eidgenossenschaft zu verschiedenen befreundeten Staaten und verwandten Kulturkreisen Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen, so etwa mit Holland, England, Polen und mit den Vereinigten Staaten. Es ist auffällig, daß über die viel älteren, engeren und umfassenderen Verbindungen mit den Nachbarstaaten noch keine eigentlichen Gesamtdarstellungen vorliegen, obwohl sich doch aufgedrängt hätte, gerade das Verhältnis zu Angrenzern aufzuhellen. Der Grund liegt wohl darin, daß man sich mit Nachbarn ohnehin mehr abgibt als mit entfernteren Völkern und man sie aus unmittelbarer täglicher Erfahrung genügend kennt.

Am 4. 1. 1960 vereinbarten die skandinavischen Staaten, Großbritannien, Portugal, Österreich und die Schweiz auf einer Konferenz in Stockholm die Gründung einer Freihandelszone (EFTA = European Free Trade Association), zum Zwecke, die Verhandlungen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG, Rom, seit 25. 3. 1957) und den übrigen Partnern der OEEC (Organization for European Economic Cooperation, Paris, seit 16. 4. 1948) zu erleichtern. Von da an rückten dem kleinen Mann in der Straße wie dem Nationalökonomen, Politiker und Intellek-

[1] Wir sind den Herren Reichsarchivar Dr. *Ingvar Andersson*, Archivrat Dr. *Nils F. Holm* und Prof. *E. Alker* sowie der Stadtbibliothek Malmö zu Dank verpflichtet für die Beschaffung von schwedischen Publikationen zum Thema.

tuellen eine Reihe Staaten und Völker ins Blickfeld seines Interesses, die ihm bisher zum Teil eher fern lagen und fremd vorkamen. Gerade Schweden, das mit den anderen skandinavischen Staaten einen von der Schweiz weit abgelegenen großen Subkontinent von erheblich verschiedener Eigenart im Vergleich zu unserem kleinen Alpenland darstellt! Diese Kluft bietet Anreiz, nach Berührungspunkten mit Schweden zu forschen[2].

Überblickt man das bis zur Stunde bekannte Material, so springt in die Augen, wie viel in den Wechselbeziehungen zwischen Schweden und der Schweiz dem Zufall überlassen war. Eine Stetigkeit der Verbindungen entwickelte sich erst in der Neuzeit. Auch ist offenkundig, wie einesteils weit mehr Kontakte schweizerischerseits gegenüber Schweden festzustellen sind als umgekehrt, und anderseits wie diese nur selten eine gesteigerte Intensität erreichten. Und doch, man ist schließlich erstaunt über das verhältnismäßig dichte Netz von Verknüpfungen, namentlich in kulturellen und politischen Belangen, und das sogar seit dem Mittelalter.

Mit keinem anderen Volk sahen sich die alten Schweizer durch Mythus und Sage verknüpft wie mit den Schweden und Friesen. Daß einzelne Stämme des Schweizervolkes von den Schweden abstammen sollen, hat die Eidgenossen jahrhundertelang immer wieder beschäftigt, zuerst wohl die Kleriker und Politiker, bald das gewöhnliche Volk sowie die Humanisten, dann seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts die Chronisten, hernach die Geschichtsschreiber und seit dem 19. Jahrhundert die kritischen Geschichtsforscher der Neuzeit und Gegenwart[3]. Fast jede Generation erarbeitete

---

[2] Ingvar Andersson, *Schweiz och Sverige genom tiderna* (Meddelanden från Svenska Riksarkivet: Broschyr Nr. 6), Stockholm 1963. Eine vorzügliche Übersicht. — C. Benziger, *Schwedisch-schweizerische Beziehungen in der Vergangenheit* (Zeitschr. f. Schweizer Gesch., Bd. 2, 1922, S. 183—233). Die Angaben von Benziger sind oft ungenau oder irreführend.

[3] A. Bruckner, *Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler*. In: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. III, Chroniken und Dichtungen, 2, 2. Teil, Aarau 1961. Es ist über die Sage der Herkommens der Schwyzer und Oberhasler das neueste und umfassendste Werk. Herbeizuziehen ist aber auch H. G. Wirz, *Das Weiße Buch von Sarnen*, Quellenwerk, Abt. III, Bd. 1, 1948.

sich ihre eigene Meinung über das merkwürdige «Herkommen», auch in Schweden[4]. Von der Sage, die Schwyzer und die Oberhasler sowie die Leute am Pilatus stammten von Schweden ab, nimmt die heutige Gelehrtenwelt an, die volkstümliche Überlieferung dürfte ein Korn Wahrheit enthalten, weist auf eine mögliche Verwandtschaft mit den Ostfriesen hin, verliert sich aber in der Beurteilung von Einzelfragen im Zusammenhang mit dem Pro-

---

[4] Ericus Olai, *Chronica Regnis Gothorum* (Fant, Scriptores rer. Suecic. mediaevi, tom. II, sectio prior, p. 1ff., 1470). Der einschlägige Text lautet: «...rex... sub duplici titulo se regem nominat Sueciae scilicet et Gothorum. Unde quidam nomen regionis hoc modo interpretantur et scribunt: Zwerike, h. e. duo regna. Cui concordare dicunt, quod civitas principalis Switensium, qui se a Suecis sive Gothis descendisse fatentur, vocatur Zurik, i. e. duoregna, et latine Turegum. Qui et ipsi similiter se diviserunt in duo regna, alterum quod ad orientem tendit vocantes Österijke, alterum quod ad occidentem vergit Swyciam, quasi Sweciam, nominantes...» (a. a. O., II: 1, sid. 13). — Olai war Dechant in Upsala und nahm am Basler Konzil teil. — Dicta des Königs Gustav I. Wasa (1497—1560). — Johannes Magnus, *Gothorum Suenonumque historia*, Basel 1558. — J. F. Neikter, *De colonia Svecorum in Helvetiam egressa*, 1797. — E. G. Geijer, *De colonia Suecorum in Helvetiam deducta*, 1828. — Wirsén (Graf Axel Emil), *De colonia Suecorum in Helvetiam deducta dissertatio*, Upsala 1828. (Vgl. Geijer, *Geschichte Schwedens*. Heeren u. Ukert, Gesch. der europ. Staaten, übersetzt v. Leffler, I, 11f., 1828. [Verteidigt schwedische Abstammung der Schweizer].) — A. E. Holmberg, *Haslidalen och en liten färd i Schweiz*, 1851. — Anderseits lebt heute noch in Schweden folgender Volksglaube und wird unter anderm von D. Tiselius in seinem 1723 herausgekommenen Werk *Utförlig beskrifning öfwer... Wättern* festgehalten: Zwischen dem Wättersee und dem Bodensee bestehe eine unterirdische Verbindung, so daß wer im Wättersee zu ertrinken drohe, die Chance habe, sich durch den Kanal nach dem Bodensee zu retten, dort aufzutauchen und unversehrt an Land zu gehen. A. G. Högbom in seinen *Naturbetraktelser i historiska perspektiv*, Upsala 1932, S. 81, erklärt sich diesen Volksglauben durch eine Verwechslung vom Bodensee mit dem Bottensjö neben dem Wättersee in der Umgebung von Karlsborg. Im übrigen erinnert man sich an verschiedene derartige unterirdische, vom Volk angenommene Wasserverbindungen zwischen Gewässern seit alters her, so wenn Plinius von einem unterirdischen Fluß zwischen dem Alpheus in Griechenland und dem Arethusas bei Siracusa auf Sizilien spricht. Auch zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer wird im Volksglauben ein solcher Erdkanal angenommen, den die Delphine benützen könnten. Vgl. auch J. Bohman, *Wettern och dess kuster*. Örebro 1840.

blem in unterschiedliche Thesen[5]. Wichtig für uns hier ist bloß die Tatsache, daß sowohl die Schweizer wie die Schweden sich bei passender Gelegenheit nicht scheuten, aus der Sage eine politische Waffe zu schmieden. So benützten die Eidgenossen sie, um vom Kaiser Reichsfreiheit zu fordern, während Gustav Adolf und seine Emissäre sowie Parteigänger in der Schweiz auf die Abstammung hinwiesen, um die protestantischen Stände bündnisbereit zu stimmen. Nach all dem verwundern zwei Dinge nicht. Einmal, daß die Landsgemeinde von Schwyz vom Ostermontag 1531 «in Erinnerung an die große Hungersnot und Austreibung aus Schweden» ihre Landsgenossen anwies, «beim Mittagläuten ein Gebet» zu verrichten[6]. Zum andern, daß Stumpf 1548 in seiner Chronik[7] vermelden kann, wie Schweizer Kaufleute, die mit schwedischen Kollegen auf Messen oder sonstwie zusammenkamen, die Nordländer fragten, «ob sy auch in iren Jarbüchern etwas Anzeigung findind, daß ein Volck von inen in dise Land auszogen seye».

---

[5] Bruckner, a. a. O. H. G. Wirz, Arch. d. Histor. Vereins d. Kts. Bern, Bd. 29 (1928), Heft 2, S. XL—XLII, u. Bd. 30 (1928), Heft 1, S. VIII—X. — Zur Sprachverwandtschaft: Ed. Kolb, Alemann.-nordgerm. Wortgut (Beitr. z. schwzdt. Mundartforschg., VI (1957).

[6] Landbuch von Schwyz im Staatsarchiv Schwyz. — Am alten Rathaus von Schwyz stellte früher ein Wandgemälde den Zweikampf der Brüder Schwyter und Scheyo (Scheig) dar. Davon ist im Staatsarchiv Schwyz noch eine Zeichnung vorhanden (Kydsche Sammlung). Weitere Abbildung der Herkommenssage in der Bilderchronik von Silberysen (1541—1608), Ausgabe von W. Muschg und E. A. Gessler, *Die Schweizer Bilderchroniken*, Zürich 1941, S. 191f., Abb. 185 u. 187. — Schiller hat in der Rütli-Szene seines «Wilhelm Tell» die Herkommenssage in dichterischer Vollendung festgehalten. — S. auch Landbuch und Chronik zu Hasli, fol. XXIV—XXXV (Bezirksstatthalteramt Meiringen). — L. Haas, *Der Discorso de i Sguizzeri des Ascanio Marso von 1558* (QSG N. F., III. Abt., Bd. VII, Basel 1956), S. 72: «Quando i Cimbri, Tigurini et Tugini et altri populi barbari uniti insieme furno da Mario et Catullo non longi da Verona in battaglia superati et per la maggior parte uccisi, l'historia de quali è recitata dal Floro sopr'il (XLIX) LXVIII libro di Livio, rimasero alcuni puochi residui de Suedi et Tigurini, i quali congionti insieme ritornorono oltra l'Alpi. Erano all'hora i capi di Suedi tre, Resti, Rumo et Schiuxter, i quali come hebbero passato l'Alpi, ciascaduno si elesse un paese per habitarci...»

[7] Johannes Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik wirdiger thaaten beschreybung*. Ed. 1548, fol. 177v.

Nach Angabe des Chronisten bejahten die Schweden solche Fragen, womit eigentlich bewiesen wird, daß die Verwandtschaft zwischen den beiden Völkern Gemeinkenntnis auch der öffentlichen Meinung in Schweden war. Vielleicht verleiht dem Rätsel der Umstand einen besonderen Aspekt, daß man in Vindonissa ein Beschläg fand, dessen Art einem Preßblech aus Schonen entspricht[8], und daß auf einem alemannischen Gräberfeld in Bülach eine Scheibenfibel mit Runeninschrift[9] zum Vorschein kam, beides spärliche Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit, welche möglicherweise doch als Parallelzeugen zur Volkstradition über das «Herkommen» angesehen werden dürfen. Es ist aber grundsätzlich zu bedenken, daß Herleitung der Abkunft aus dem Norden oder anderswoher auch anderswo üblich ist und fast einer Neigung gewisser Völker entspricht. Man könnte sich auch vorstellen, daß unsere Frühhumanisten, von denen viele ihr Wissen an italienischen Universitäten geholt hatten und also mit Werken antiker Geschichtsschreiber vertraut waren, die Herkommenssage konstruiert haben. An diesen Universitäten trafen sie überdies mit Studenten aus Skandinavien zusammen und konnten sich über das Problem aussprechen.

Will man nun aus der Sage in die Geschichte fortschreiten und also sichere Zeugnisse aus dem Mittelalter antreffen, so darf naturgemäß nicht allzuviel erwartet werden. Rom- und Jerusalemfahrten mögen manche Schweden über die schweizerischen Alpenpässe geführt haben, vielleicht gerade die hl. Birgitta, die bekanntlich 1349 nach Rom und 1373 nach dem Heiligen Land wallfahrtete. Jedenfalls scheint, nach einem Pergamentbrief aus Basel vom 23. 3. 1436[10] zu schließen, ihr Kult auch in der Eidgenossenschaft

---

[8] Beschläg im Vindonissa-Museum Brugg, Inv. Nr. 10475. — MÄRTA STRÖMBERG, *Untersuchungen zur jüngeren Eisenzeit in Schonen*, Bonn/Lund 1961, Bd. II (Katalog u. Tafeln), Taf. 54, 7.

[9] J. WERNER, *Das alemannische Gräberfeld von Bülach*, Basel 1953, S. 10 (Tafel 1, 10). Die nordische Herkunft ist allerdings fragwürdig.

[10] P. RIANT, *Expéditions et pèlerinages de scandinaves en Terre Sainte*, Paris 1850. — Riksarkiv Stockholm, Pergamentsbrev, Basel 23. 3. 1436. — Die Abtei Einsiedeln verwahrt einige Andachtsbildchen von Birgitta, allerdings erst aus der Barockzeit. Heute führen Birgitten-Nonnen in Lugano-Paradiso eine Niederlassung mit Erholungsheim für Gäste, unter denen sich Nordländer befinden sollen.

verbreitet gewesen zu sein, wohl um den Bauern die Scheuern zu füllen. Am ehesten ist anzunehmen, daß Schweden und Schweizer sich den Weg kreuzten auf den beiden berühmten Konzilien in Konstanz (1414—1418) und Basel (1431—1437/1448), wenn man weiß, was da auf dem Spiele stand, nämlich die «Einheit der zerrissenen Kirche» und die «Generalreform des Kirchenkörpers an Haupt und Gliedern» (Wackernagel II 2, 816). In Konstanz war das nordische Reich durch Bischof Eskil von Växjö vertreten, in Basel durch Bischof Ragvaldi von der gleichen Diözese. der später Erzbischof von Upsala war. Gerade auf diesen Konzilien mochten beiläufig Aussprachen zwischen skandinavischen und schweizerischen Prälaten stattgefunden haben über das «Herkommen» der Eidgenossen, etwa angeregt durch den Anspruch des Bischofs Ragvaldi auf den Vorrang der Goten vor anderen Völkern[11].

Es ist durchaus natürlich, wenn sich die ersten Kontakte zwischen den beiden Völkern im Mittelalter auf irgendeinem Wege über die katholische Universalkirche anbahnten. Zeitlich in der Folge kann mit Begegnungen auf Handelsmessen wie oben erwähnt, außerdem durch Briefwechsel und Besuche zwischen humanistischen Gelehrten und Studenten gerechnet werden. Endlich spielten auch militärische Soldverpflichtungen von Schweizern in schwedischen Diensten eine gewisse Rolle im Bekanntwerden der beiden Völker und ihrer Eigenarten.

Sicher wissen wir noch nicht alles über die frühesten geistigen Austausche zwischen Schweden und Schweizern, doch ist anzunehmen, daß diese eher isoliert und sporadisch erfolgten und somit noch nicht kontinuierlich. Humanismus und Reformation leiteten eine neue Phase in den Beziehungen ein, vereinzelte Kontakte bloß. So diente Basel als bekannter Druckort im Jahre 1513 durch die

---

[11] Der schwedische Bischof Nils Ragvaldsson von Växjö beanspruchte am 12. Nov. 1434 den ersten Platz in der Versammlung, weil die Goten und andere Völker, die das römische Reich umgeworfen hätten, aus Schweden stammten (s. Bruckner, a. a. O., S. 21—23, 37). Vgl. Erik Berzelius, *Monumenta historica vetera ecclesiae Sveogothicae*, Upsala 1709. — J. Svennung, *Från Senantik och Medeltid* (I u. II), Skrifter utgivna av Svenska Klassikerförbundet. Lund 1963. (Enthält unter anderm die Rede von Ragwald am Basler Konzil).

Herausgabe eines diözesanoffiziellen Missale für das Erzbistum Upsala[12], was beweist, daß die Rheinstadt den Schweden als Stätte von Druckerzeugnissen bekannt war. Als Bildungszentrum wurde Basel den Schweden, soweit wir wissen, allerdings erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts anziehend, indem sich für das Jahr 1605 der erste schwedische Student, ein Mediziner, an der Basler Universität nachweisen läßt[13]. Von Paracelsus wissen wir, daß er 1520 mit dem dänischen Heer des letzten Unionskönigs Christian II., genannt der Böse (1481—1559), nach Stockholm kam — der Auftakt zur Verbreitung der Lehren dieses berühmten Arztes[14]. Das Aufkommen und die Verbreitung der Ideen unseres Einsiedler Mitbürgers in Schweden ist ein besonders reizvolles, hierzulande unbekanntes Kapitel in der Geistesgeschichte des nordischen Reiches. Paracelsus starb 1541 in Salzburg, allein seine Gedanken

---

[12] Basel, bei Wolf v. Pforzheim.

[13] H. G. WACKERNAGEL, *Die Matrikel der Universität Basel*, Bd. 3, 1601/02—1665/66, Basel 1962, S. 56, Nr. 48. Siehe auch S. 121, Nr. 51. — In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, besonders von 1285—1300, wurden zahlreiche schwedische Studenten von der damals berühmten juristischen Fakultät von Bologna angezogen. Es ist anzunehmen, daß von diesen einige die Schweiz durchquert haben. Vgl. ÅKE SÄLLSTRÖM, *Bologna och Norden intill Avignonpåvdömets tid* (Biblioteca historica Lundensis V), Lund 1957 (mit Résumé français auf S. 275—288). — S. et S. STELLING MICHAUD, *Etudiants vaudois à l'Université de Bologne de 1265 à 1300*. (Mélanges... offerts à M. Charles Gilliard, Lausanne, 1944, p. 187—204.) — DIESELBEN, *Les juristes suisses à Bologne (1255—1330). Notices biographiques et regestes des actes bolonais*. Genève, 1960.

[14] WILL-ERICH PEUCKERT, *Theophrastus Paracelsus*, Stuttgart/Berlin 1941. — Vgl. Gesamtausgabe der Werke von Paracelsus von Sudhoff/Matthießen (1922—1933), Bd. 10, «Große Wundarznei», S. 96 (u. 660): «Ich hab gesehen zu Stockholma in Dänemark einen Wundtrank bei einer edlen Frau; ausgenommen was Beinschrot- und Geäderwunden waren, die (andern) wurden mit 3 Trünken geheilt.» — S. auch STEN LINDROTH, *Paracelsismen i Sverige*. Uppsala/Stockholm 1943. Die Angabe Paracelsus', er sei in «Stockholm in Dänemark» gewesen, erklärt man sich durch den Umstand, daß der Dänenkönig Christian, in dessen Heer Paracelsus bis nach der schwedischen Hauptstadt vordrang, einige Zeit Stockholm besetzt hielt. Es wird auch behauptet, Paracelsus sei nordwärts bis nach Upsala gelangt, und er hätte über eine reiche mineralogische Erfahrung verfügt, die er im schon blühenden Bergbau Schwedens verwertet habe (Lindroth, a. a. O., S. 31—33).

fanden erst Ende der 80er Jahre in Schweden Eingang, zufällig beinahe, nämlich durch das Buch «Om Pestilentzien och hennes Orsaker», das der Apotheker Simon Berchelt 1589 in Stockholm herausgab. Paracelsische Gedanken konnte man ab etwa 1600 von den Kathedern der Universität Upsala hören. Und dennoch brauchte es eine weitere ganze Generation bis die vielfältigen Thesen des berühmten Schweizer Arztes und Gelehrten in Schweden durchdrangen[15]. Bei diesem Vorgang dienten die nahen deutschen Hochschulen und auch die Basler Universität sowie die im Reich und in Basel gedruckten Werke des Meisters und seiner Adepten als Quellgründe der Belehrung über die neue Lehre für die Schweden. Der geistige Wettstreit unter den Medizinern und Philosophen des Westens um die alten und die neuen Ideen, etwa zwischen Galen und Avicenna und Paracelsus einerseits und Petrus Ramus (1515—1572) und dem Einsiedler Philosophen anderseits, griff auf Schweden über, bis hier etwas verspätet die Scholastik, wie zuvor auf dem Kontinent, dem Decartismus weichen mußte. Zwei Schweizer dienten dabei besonders als Gedankenvermittler. Der eine war Theodor Zwinger (1533—1588), Professor der Theologie und Medizin in Basel, selbst eine Art Symbiose von Ramismus und Paracelsismus, bei dem der Schwede Johannes Chesnecopherus (gest. 1635) zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Scholar zu Füßen lag und der später als Professor die Lehren seines Meisters über Ramus und Paracelsus in Upsala vortrug[16]. Der andere war der Genfer Isaac de Cuyaux (gest. 1664), der zeitweise als Französischlehrer an der Universität Upsala tätig war[17], ebenfalls für die Thesen seines Landsmannes werbend, so lassen wenigstens die Reste seiner Bibliothek in der Carolina in Upsala vermuten. Sonst waren es aber meist Schweden, Balten, Deutsche und Franzosen, die in Schweden das Gedankengut des Paracelsus verbreiteten. Da wäre

---

[15] Die paracelsische Medizin, Naturwissenschaft und Philosophie fanden erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts weitere Verbreitung in Schweden (LINDROTH, a. a. O., S. 496ff.).

[16] WACKERNAGEL, a. a. O., S. 56, Nr. 48.

[17] PAUL HÖGBERG, *Le Genevois «Isaacus Cujacius» (Isaac de Cuyaux), premier lecteur de français à Uppsala (Suède) et sa bibliothèque* (ZSG, Bd. 6 [1926], S. 194ff.).

etwa an Johannes Franck (1590—1661) zu erinnern, ein großer Alchimist der Schweden, oder an Johannes Bure (Bureus) (1568—1652), ein kabbalistischer Mystiker, bedeutender Alchimist und Magiker, der Paracelsus «wunderbar, bewundernswert» fand und seinen Propheten in einem seiner Werke ausdrücklich als «Switzer» bezeichnet. Bure versucht in seinem Hauptwerk «Antiquitates Scanzianae...», erstanden um 1617, seine Runenphilosophie mit paracelsischen Ideen zu stützen, in einer für ihn typischen synkretistischen Weise, indem er Hippokrat und Äskulap in die Nähe des Paracelsus rückte. Es ist dabei auffällig, wie Buerus aus seinem «götiska patriotism» her unternimmt, «paracelsiska visdomen» mit «svenskarnas uraldriga vetenskap» zu verschmelzen. Auch seine theologischen und kabbalistischen Schriften zeugen von tiefer Kenntnis des Einsiedler Meisters, ja, seine kosmogonischen Gedankengebäude wären ohne die Vorbilder, die Paracelsus schuf, gar nicht zu denken.

Ein weiterer Gelehrter, der in Schweden wirkte, doch böhmischer Herkunft war, ist der ganz mit Theophrastus vertraute Johannes Raicus (um 1580—1632), ein Spezialist auf Lungen- und Pestkrankheiten, übrigens der bedeutendste Paracelsist vor Urban Hiärne, gerade auch durch sein Werben für die Bade- und Trinkkuren, die Paracelsus mit dem Hinweis auf die Engadiner Heilquellen so warm empfohlen hatte. Schließlich ist noch Sigfridus Aronus Forsius zu erwähnen, der neben Buerus am meisten paracelsisch ausgerichtet war, wenigstens auf dem Gebiete der Prognostik, der Kosmologie und der Elementarlehre. Für das Bekanntwerden der paracelsischen Arzneien wirkten in Schweden vor allem der Schwede Olaus Ostring, der Deutsche Petrus Schotanus und besonders der Franzose Grégoire-François Durietz, ehemals Leibarzt am französischen Hof. In diesem Siegeszug der paracelsischen Ideen konnte nicht ausbleiben, daß auch im religiösen Bereiche die Einflüsse unseres Landsmannes auf Schweden beachtenswert waren. Als Mittelsleute dienten zum Beispiel der Braunschweiger Johann Arndt (1555—1620), Mediziner und Theologe, der ebenfalls bei Theodor Zwinger in Basel in den paracelsistischen Pietismus eingeweiht wurde und hervorragende Intellektuelle Schwedens jener Zeit beeinflußte, so etwa Christopher Wernstedt, Christoph Johann

Ekeblad, Karl Karlsson Gyllenhielm und andere mehr. Ähnlich wirkte Georg Stiernhielm, ein Hermetiker und Platoniker, aber ein ganz mit den pansophischen Spekulationen des Paracelsus sowie mit dessen Alchemie und Kosmologie bewanderter Gelehrter, was ihm wesentlich half, seine Naturphilosophie zu entwickeln und mit ihr den Aristotelismus in Schweden revolutionär zu bekämpfen und zu stürzen. In diesem Fahrwasser bewegte sich übrigens auch der uns aus der politischen Geschichte des Dreißigjährigen Krieges so bekannte schwedische Legat Johann Adler Salvius (1590—1652), da er, ursprünglich wenigstens, paracelsistisch in Marburg gebildet wurde, bevor er später zu Comenius abschwenkte, in der Meinung, gerade Staatsleute und Diplomaten hätten nötig, pansophisch ausgerichtet zu werden, «da die Kanzlei maxime architectonicum» sei[18]. Der hervorragendste Vorkämpfer paracelsischer Gedanken in Schweden war jedoch Urban Hiärne (1641—1724), ein bekannter, in seiner Heimat berühmter Dichter, Sprachreformer, Porträtist und Arzt, im übrigen ein hervorragender Polyhistor echt schwedischer Prägung aus der Vorstellungswelt der Spätrenaissance[19]. In seinem Streit mit Magnus Gabriel von Block (1669—1722), Provinzialarzt in Ostergötland, setzte Hiärne sich aufs energischste für seinen Meister ein, indem er in seiner Verteidigungsschrift für den 1707 hingerichteten O. A. Paykull, einen gefangengenommenen livländischen Überläufer, der bei dem Versuche, sein Leben zu retten, der schwedischen Krone sich als Alchimist angeboten hatte, Partei ergriff. Im Federstreit zwischen den beiden gelehrten Streithähnen griff Hiärne aufs entschiedenste Partei für Paracelsus, sowohl gegenüber seinen Fachgenossen als auch vor den Behörden des Landes. Er erreichte sogar, daß das Collegium medicum beim Kanzleikollegium das Zensurrecht über das medizinische Schrifttum verlangte und prompt bewilligt erhielt. Ferner veröffentlichte er 1709 einen «Defensionis Paracelsicae

---

[18] Sten Lindroth, a. a. O., S. 42ff. Auch alles übrige nach dieser ausgezeichneten Untersuchung.

[19] Sten Lindroth, *Hiärne, Block och Paracelsus. En redogörelse för Paracelsusstriden 1708—1709* («Lychnos», Lärdomshistoriska samfundets årsbok 1941 = Jahrb. d. schwed. Gesellsch. f. Gesch. d. Wissenschaften). — Svenska Män och Kvinnor III, S. 479—481.

prodromus», gedacht als Entwurf für ein größeres Werk, das er allerdings nicht mehr herausbrachte, doch zeigt die Schrift, wie umfassend Hiärne in der verschiedenartigsten paracelsischen Gedankenwelt, sowohl des Meisters wie dessen Adepten, bewandert war.

Man kann in all diesen Verzweigungen und Einflüssen aus der Eidgenossenschaft auf das Geistesleben Schwedens im 16. und 17. Jahrhundert die früheste bedeutende Einwirkung intellektueller Art aus unserem Lande auf das nordische Reich sehen. Es ist eine Art Vorläuferschaft zu ähnlichen geistigen Austauschen und Anregungen zwischen den zwei Völkern, wie diese dann im 18. Jahrhundert in der Zeit der Aufklärung festzustellen sind. Bedenkt man, was wir heutzutage von den alchimistischen Arbeiten jener Zeit halten, nachdem C. G. Jung (1875—1962) in seinen letzten Forscherjahren deren dunkler Sinn wesentlich aufgehellt hat, so erscheint einem der geistige Eindruck des Schwyzers auf die philosophischen Strömungen des 16. Jahrhunderts und namentlich des folgenden Säkulums noch in einem besonderen Relief.

Obgleich nicht nachweisbar, nimmt man an, daß sich schwedische und schweizerische Theologiestudenten und Pastoren in der Schweiz und namentlich in Deutschland trafen, um die Kirchenreform zu besprechen, das heißt die Thesen Luthers, Zwinglis und Calvins, auch Ökolampads. Daher verwundert nicht, wenn Reichsrat Christopher Andreae (Andersson) in einem Berichtschreiben aus dem Jahre 1530 aus Lübeck von den Marburger Gesprächen seinem Herrn, Gustav I. Wasa, Meldung erstattet und dabei auf die Kontroverse zwischen Luther und Zwingli eintritt[20]. Calvin selbst stund in lässigem Briefwechsel mit diesem Herrscher[21]. Interessant ist zu vernehmen, daß der bekannte Chronist und Geograph Sebastian Münster seine «Cosmographia universalis» 1543/44 auf eigentliche Anregung des schwedischen «Kirchen-

---

[20] Riksarkiv Stockholm, Brief von Christopher Andreae (Andersson) an Gustav I. Wasa, v. 4. 4. 1530. (Photokopie im Bundesarchiv.)

[21] *Corpus Reformatorum*, Vol. XLV, *Calvini opera*, Vol. XVII, ed. Baum/Cunitz/Reuß. Brunsvigae 1877. Nr. 3014 (Calvinus Regi Sueciae, VII. Cal. Februarii 1559); Nr. 3016 (Calvinus Regi Sueciae Iuniori, 4. Calend. Martii 1559); Nr. 3352 (Moldenhauerus Calvino, 3. Martii 1561).

ministers» Georg Norman verfaßt hat. Münster hat sein Werk sogar König Gustav I. Wasa dediziert[22]. Anderseits führt Heinrich Bantlin (Pantaleon; 1522—1595) in seinem «Heldenbuch» eine ganze Reihe teils legendärer teils wirklicher schwedischer Gestalten der Vergangenheit auf[23]. Der Zürcher Naturforscher Konrad Gesner (1516—1565) verzeichnet in seinem bekannten «Tierbuch» verschiedenes aus der nordischen Fauna, so zum Beispiel den Elch[24]. Aus dieser Zeit des erwachenden Naturempfindens stammen auch die ersten Zeugnisse schwedischer Touristik in der Schweiz. Im Jahre 1514 taucht der erste schwedische Badegast in Baden im Aargau auf[25]. Auf die ersten und späteren Reiseberichte werden wir weiter unten zu sprechen kommen. Merkwürdigerweise liegen auch sehr frühe Zeugnisse schwedischer Journalistik vor. Die ersten schwedischen Zeitungsleute berichteten im Jahre 1589 aus St. Gallen und aus Basel an ihre wohl staatlichen Auftraggeber in Stockholm, dies in Form von kurzen Nachrichtenübermittlungen in deutscher Sprache, so daß man vermuten kann, die Korrespondenten seien Schweizer oder Deutsche gewesen[26].

---

[22] SEBASTIAN MÜNSTER, *Cosmographia universalis*, Edit. Heinrich Petri, Basel 1543/44. Mit Dedikation an den König von Schweden, v. 12. 8. 1544. — Matth. Merian (1593—1650) widmete den 6. Bd. seines Theatrum Europaeum Karl Gustav (dann Karl X., 1654—1660).

[23] HEINRICH BANTLIN (Pantaleon), *Teutscher Nation Heldenbuch...*, Basel 1570. (Die lateinische Ausgabe von 1565 trägt den Titel *Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae...*) Pantaleon stützt sich oft fast wörtlich auf die *Historiae Danicae libri XVI* des SAXO *Grammaticus* (ed. Basel 1534) und der *Gothorum Suenonumque Historia* des JOHANNES MAGNUS (ed. Basel 1558). In Bd. I, S. 100, schreibt er: «Schwiter der Helvetier Fürst ist von Mitternacht auß Schwedier land kommen», eine Angabe, die er wohl aus der Chronik von Stumpf geschöpft hat. Vgl. HANS BUSCHER, *Heinrich Pantaleon und sein Heldenbuch* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 26, Basel 1946).

[24] KONRAD GES(S)NER, *Thierbuch. Durch C. Forer aus dem Lat. ins Teutsch gebracht.* Mit Kupf. Zürich 1563.

[25] Dieser erste bekannte Badegast aus Schweden, Conrad Uxstüller aus Stockholm, hinterläßt kein gutes Andenken, indem er wegen Ermordung des Appenzellers Hans Tuffli (Tuppli?) hingerichtet wurde. (Stadtarchiv Baden, Nr. 124, Tod- u. Urfechbuch von 1514, S. 200.) — Vgl. OTTO MITTLER, *Geschichte der Stadt Baden*, Bd. 1 (Aarau 1962), S. 109.

[26] Riksarkiv Stockholm, Avisor från Basel och St. Gallen, 1589.

Mit der Thronbesteigung des entschlossen die nationalen Interessen wahrenden Karl IX. (1550—1611) im Jahre 1604 trat Schweden erstmals auf die Weltbühne. Ständig verbessernd und antreibend, innen- wie außenpolitisch, strebte der energische Monarch die Stärkung des bisher unsicher zwischen Dänemark, Rußland und Polen schwankenden schwedischen Staates, indem er letzteren in jeder Weise schlagkräftiger zu machen versuchte. Ihm schwebte vor, den ganzen gewaltigen Raum zwischen Sund und Lappland unter die Herrschaft Stockholms zu verbringen, dazu die Vorherrschaft in der Ostsee und auf den baltischen Küstengebieten zu erringen[27]. Ein derart ehrgeiziges Konzept forderte militärische Rüstung und Bereitschaft. Karl IX. suchte daher fremde Söldner anzuwerben, so auch Schweizer, wohl die ersten in schwedischen Militärdiensten. So berichtet uns Goldast in seiner 1610 herausgegebenen «Opera politica» des Wilibald Pirckheimer, daß sein Verwandter, Ritter Johann Gächuff aus dem bekannten alten Thurgauer Söldnergeschlecht Gaegauf, zu Karl IX. in Dienst gestoßen sei[28]. Man darf annehmen, daß dieser Landsmann eine Schar Knechte mit sich nach Schweden geführt hat. Dabei blieb es nicht. Als nämlich der König durch Oberst Pellizari im Januar 1610 in Zürich um 1000 Mann Soldtruppen[29] und im August 1611 in Bern um ebenso viele Knechte werben ließ, scheinen kleinere Kontingente nach dem Norden abmarschiert zu sein, so unter Hauptmann Bendicht von Erlach eine Rotte von 200 Bernern[30]. Immerhin darf angenommen werden, daß die ersten schwedischen Werbungen in Bern ebenfalls auf das Jahr 1610 zurückgehen[31].

Die bisher nie enge Tuchfühlung der Schweden und Schweizer ergab sich sodann mit dem Dreißigjährigen Krieg. Karls IX.

---

[27] L. Haas, *Schwedens Politik gegenüber der Eidgenossenschaft während des Dreißigjährigen Krieges.* (Schweizer Beiträge z. Allg. Geschichte, Bd. 9, 1951, S. 70ff.)

[28] *Bilibaldi Pirckheimeri, Opera Politica, Historica, Philologica et Epistolaria... edita a Melchiore Goldasto Haiminsfeldio,* Frankfurt 1610. Vorwort von Goldast S. 4 u. 5.

[29] Staatsarchiv Zürich, A. 220, 1.

[30] Staatsarchiv Bern, Missivenbuch UU, S. 104/05, 136—139.

[31] Staatsarchiv Bern, Missivenbuch TT, S. 336/37.

würdiger Sohn Gustav II. Adolph setzte sich zur Aufgabe, die vielen ungelösten Probleme seines Vaters zu erledigen und die Zielsetzungen seines Vorgängers weiterzuverfolgen und zu erfüllen[32]. Die Ostseestellung sollte ausgebaut und gesichert werden. Das verflocht die schwedische Politik einerseits mit dem konfessionellen Gegensatz im Reich und anderseits mit der Feindschaft zwischen Habsburg und Frankreich. Der Schwedenkönig mußte, wollte er seinem aufstrebenden Staate dienen, um Freunde rings um Habsburg freien. Nachdem er mit den beiden Erbfeinden Schwedens, den Dänen und den Russen, 1612 und 1617 ins Einvernehmen gekommen war, überließ er einstweilen die Führung des Kampfes gegen die Habsburger im Norden dem Dänenkönig Christian IV. (1577—1648), aber einmal 1626 in Pillau an der pommerschen Küste gelandet, um den Wall um die Ostsee gegen den Kaiser abzuschirmen, warb Gustav II. Adolph um die Partnerschaft in Kopenhagen, London und Paris, damit der unvermeidlichen bevorstehenden Auseinandersetzung mit Ferdinand II. (1578—1638) mit Erfolgsaussichten entgegengesehen werden konnte. Im Zuge dieser Vorbereitungen ließ Gustav Adolph auch in der Eidgenossenschaft nach Bündnisbereitschaft sondieren. Damit hob ein neues, bisher unbekanntes Kapitel schwedisch-schweizerischer Beziehungen an. Nacheinander tauchten der Markgraf von Baden-Durlach und Oberst Farensbach im Jahre 1629 in der Schweiz auf und daraufhin Philipp Sadler, 1630, sowie Oberst Hans Georg Peblis, 1630/31. In Zürich bildete sich unter Antistes Breitinger eine schwedenfreundliche Faktion, die wohl in den anderen protestantischen Orten Sympathisanten besaß[33]. Die Schweizer verhielten sich aber zurückhaltend, stunden doch starke kaiserliche Heere in Süddeutschland, die gefährlich werden konnten. Diese Lage änderte sich von Grund auf, als Gustav Adolph im Frühjahr 1631 etappenweise aus dem Wall an der Ostsee herausbrach und nach Süden und Südosten vorprellte und endlich im Winter am Oberrhein Quartier bezog. Schwedische Truppen stunden also an der Schwelle zum eidgenössischen Boden!

---

[32] L. Haas, a. a. O., S. 73ff.

[33] Id., S. 89—99.

Jetzt war es für den «nordischen Löwen» günstig, die Schweizer eindringlicher zu bearbeiten. Er schickte zu diesem Zwecke einen ungewöhnlich ungeduldigen Mann auf die Tagsatzung, nämlich Christoph Ludwig Rasche, einen ehrsüchtigen norddeutschen Edelmann, doch ohne tiefere Kenntnis der schweizerischen Verhältnisse[34]. Als das volle Gewicht der von seinem Herrn geschaffenen militärpolitischen Lage auf die Eidgenossenschaft drückte, trat Rasche anfangs Dezember 1631 plötzlich unter den Tagherren in Baden auf, um eine eigentliche Brandrede zu halten und darin ein Bündnis zu fordern[35]. Selbstverständlich parierte die kaiserliche Seite diesen kühnen Vorstoß, und nun sahen sich die Eidgenossen, getrennt in Konfessionen, einander verhängnisvoll gegenübergestellt und von ausländischen Potentaten angefeuert. Da die klugen Schweizer, namentlich die Berner, vor allem aber natürlich die katholischen Stände, von einem Bündnis mit Schweden nichts wissen wollten, ließ sich nun Rasche bloß bei den IV evangelischen Ständen akkreditieren und forderte dort im März 1632 offen Allianz, Werberecht, Kredite sowie Paßsperre und Werbeverbot für den kaiserlichen Feind[36]. Allein, sogar den protestantischen Ständen kamen solche Forderungen ungeheuerlich vor und provozierten Ablehnung, namentlich bei den Grenzstädten Basel und Schaffhausen. Rasche reagierte darauf heftig und versuchte, die neutrale Haltung zu diskreditieren[37]. Man begegnete ihm mit Vertröstungen. In diesem Ringen um die Schweizer trat eine Wende ein, als im Frühjahr 1632 Gustav Adolph durch den in seinen Diensten stehenden Obersten Hans Ludwig von Erlach den XIII Orten eine ernste Mahnung zugehen ließ, die Neutralität gewissenhaft zu handhaben, ansonst der Brandherd des Krieges aus der Nachbarschaft in die Eidgenossenschaft übergreife[38]. Damit wurde klar, daß der Schwedenkönig es einstweilen aufgegeben hatte, mit den Schweizern eine Allianz einzugehen und sich benügte, deren neutrale Gesinnung

---

[34] Id., S. 99ff.
[35] Id., S. 101.
[36] Id., S. 105.
[37] Id., S. 106.
[38] Id., S. 109f.

wach zu erhalten, das Bestmöglichste, das zu erreichen war, um die kaiserlich-spanischen Durchzüge durch die Schweizer Alpenpässe zu verriegeln. Den Einsichtigen entging trotzdem nicht, daß die schwedische Politik gegenüber der Eidgenossenschaft eine eindeutige Niederlage erlitten hatte, dies trotzdem der englische Gesandte Fleming das Bündnis mit Gustav Adolph stets warm empfohlen hatte. Oberst von Erlach überbrachte im Mai 1632 vom König zwar ein weiteres Bittschreiben, diesmal um 24 Kompagnien werben zu dürfen. Es konnte die Schweden trösten, daß nun Werbungen in den IV evangelischen Orten unter der Hand gestattet wurden, entgegen der formellen Ablehnung durch die Städte. So strömten jetzt mehr oder weniger heimlich Knechte in die Werbelokale schwedischer Offiziere in unseren Grenzstädten. Die gefährliche Betriebsamkeit eines Wallenstein im Osten zwang aber bald den Schwedenkönig zur Lockerung des Druckes auf Süddeutschland und die Schweiz, so daß weitere Bündnisanträge, auch an die Bündner, stillschweigend fallen gelassen wurden und man froh war, wenn die Schweizer sich dazu bequemten, ernsthaft neutral sich zu verhalten.

Mitte November 1632 mußte Gustav Adolph bei Lützen im Kampfe gegen Wallenstein sein Leben lassen. Reichskanzler Axel Oxenstierna trat das Erbe der königlichen Politik an. Dessen Autorität genügte bei weitem nicht, die mit Schweden verbündeten Reichsstände unter Stockholms Botmäßigkeit zu halten. Die Koalition des Corpus evangelicorum zerfiel in zwei Machtgruppen. Oxenstierna vermochte, sich die rheinischen, fränkischen und schwäbischen Reichskreise zu unterstellen, während Sachsen sich die Leitung der übrigen protestantischen Stände sicherte. Oxenstierna faßte seine Gefolgschaft zum Heilbronner Bund zusammen, der sich nun bald in der Nachbarschaft der Eidgenossenschaft bemerkbar machte. Die militärische Führung dieses Bundes lag in der Hand des Bernhard von Weimar, aber ihm zur Seite wirkte im gleichen Rang General Gustav Karlsson Horn. Schon im April 1633 gelangte der Heilbronner Bund mit einem Bündnisantrag an die IV evangelischen Orte[39]. Werbegesuche folgten, fanden jedoch

[39] Id., S. 115.

bei den Evangelischen so wenig Gehör wie der Bündnisvorschlag, beides unter Hinweis auf die Pflicht, sich neutral zu verhalten. Auch auf der gemeineidgenössischen Badener Tagsatzung vom Juli 1633 kamen die Schweden, nun unter Leitung des neuen Gesandten Carl Marin und sekundiert vom französischen Botschafter, nicht vorwärts mit ihren Plänen[40]. Hingegen spitzte sich bald die Lage höchst gefährlich zu, wie die Heilbronner Bundesheere im Frühjahr 1633 in Bayern eindrangen und die Kaiserlichen vorhatten, die Verbindungswege aus der Lombardei über Tirol nach dem Oberrhein und den Niederlanden wieder zu öffnen. Im Zuge dieser gegenseitigen militärischen Aktionen mußte den Kriegführenden der Besitz von Konstanz und der Bodenseegegend wichtig sein. Um diesen Platz den Kaiserlichen zu entreißen, vollführte im September 1633 General Horn einen kühnen Handstreich von Westen her durch das zürcherische Gebiet von Stein am Rhein, damit Konstanz belagert werden konnte. Diese flagrante Verletzung der eidgenössischen Neutralität, nachdem die Schweden selbst so aufsässig den Schweizern ihre internationale Pflicht in Erinnerung riefen, erregte die beiden konfessionellen Lager in unserem Land aufs höchste, ja brachte die Eidgenossen an den Rand des Bürgerkrieges[41]. Da Horn der Überfall nicht gelang und die Belagerung sich hinzog, half Zürich mit allen möglichen Unterstützungen, was den Katholischen nicht entging. Horn schickte einen Emissär nach Zürich, um die Evangelischen in den Heilbronner Bund zu verlocken. Anderseits versuchten die Zürcher, Horn in ihre Pläne gegen die katholischen Orte einzuspannen, durch Bitten um Bereitstellen von schwedischen Truppenabteilungen an der Landesgrenze. Horn mußte nach etwa 3 Wochen ergebnisloser Belagerung von Konstanz abziehen und war bald von anderen Sorgen bedrückt, um sich den Zürchern noch zur Verfügung halten zu können. Auch ein Versuch im April 1634, sich Überlingens zu bemächtigen, mißriet ihm, so daß das gefährlich bündnisfreudige Zürich seine Hoffnungen allmählich aufgeben mußte, mit schwedischer Hilfe bei passender Gelegenheit mit den katholischen

---

[40] Id., S. 116.
[41] Id., S. 118ff.

Ständen abzurechnen[42]. Als dann im September 1634 die Schweden bei Nördlingen eine schwere Niederlage erlitten, dämpfte es das Fieber der Interventionslustigen erst recht[43]. Auch den Bündnern mißlang der Plan, mit schwedischer Assistenz sich irgendwie und irgendwann das Veltlin zurückzuholen, das sie an die Kaiserlichen verloren hatten[44]. Die ganze protestantische Schweiz versank in Niedergeschlagenheit, wie nach der Katastrophe von Nördlingen die Schweden aus den Grenzbezirken der Eidgenossenschaft sich zurückzogen und aus dem Blickfeld verschwanden.

Indes zog im Bereiche unseres Staatsgebietes und dessen Nachbarschaft bloß eine trügerische Ruhe ein. Die Schwächung der Schweden durch Nördlingen rief die Franzosen auf den Plan. Richelieu mußte sich im April 1635 bereitfinden, Frankreich aktiv im Krieg gegen die Habsburger auftreten zu lassen[45]. Die Grenzverletzungen und Einfälle setzten allerdings vorher schon ein, so etwa im September 1632, da der schwedische Oberst Fourbes mit einem Trupp sich bis nach Baden hinein vorwagte[46]. Ernster wa-

---

[42] Obwohl Zürich sich gegen die von den katholischen Orten erhobene Anklage der Mitwisserschaft an der Neutralitätsverletzung Horns energisch verwahrte, ließ die Stadt den schwedischen Feldmarschall vor Konstanz nicht ohne Hilfe. So beschloß der Zürcher Rat am 14. 9. 1633 für Horn 200 Kugeln von 25 Pfunden und 20 Zentner Pulver bereitzustellen. Zweimal sandte die Stadt Zürich ihren Obersten Ulrich zu Horn, um von ihm zu erwirken, seine Reiterei bis in den Hegau in Winterquartiere zu verbringen und 1000—1500 Reiter für den Fall einer Auseinandersetzung mit den katholischen Orten zur Verfügung zu stellen. Horn machte jedoch eine solche Hilfeleistung vom Abschluß eines förmlichen Bündnisses abhängig, was die Zürcher aber wiederum ablehnten. (Vgl. Frieda Gallati in Jb. f. Schw. G., Bd. 44, S. 72f.; Staatsarchiv Zürich, RM v. 27. 2. u. 8. 3. 1634; E. A. V2, S. 813.)

[43] Auf ihrer Tagung vom 21. bis 23. März 1634 in Aarau kamen die 4 evangelischen Städte überein, an der bisherigen Neutralität festzuhalten (E. A. V2, S. 836ff.).

[44] L. Haas, a. a. O., S. 136ff. — Riksarkiv Stockholm, Oxenstiernska samlingen: Fortunat Sprecher v. Bernegg an Oxenstierna, 2. u. 15. 6. sowie 5. 8. u. 28. 10. 1634. — Bielkesamlingen, Sprecher an Horn v. 25. 7. 1634. — Vgl. P. Gillardon, *Graubünden und Schweden im 30jährigen Krieg* (Bündner Monatsbl. 1958, S. 233—251).

[45] L. Haas, a. a. O., S. 136.

[46] O. Mittler, a. a. O., I, S. 350.

ren die eigentlichen Besetzungen zu nehmen. So erlitten Rheinfelden und Laufenburg, beides damals noch vorderösterreichische Gebiete, nach 1633 schwere Zeiten, indem sie, wenn vorerst auch nur für kurze Spanne, wechselnd von beiden Kriegsgegnern besetzt wurden, bis dann ab 1638 eine nicht weniger als 10 Jahre dauernde schreckliche «Schwedenzeit» unter Bernhard von Weimar anhob, in der die ganze Gegend entsetzlich verarmte. Am schlimmsten scheinen dabei die Schweden gewütet zu haben, da sie als Lutheraner sich im katholischen Fricktal gütlich taten. Das Ende der Schreckenszeit brach erst 1648 nach dem Abschluß des Friedensschlusses an und hinterließ ein wohlbefestigtes Rheinfelden inmitten einer schwer gebrandschatzten, früher blühenden Talschaft. Die Ställe waren leer, die Felder brach, viele Wälder und Obstgärten gelichtet, kirchlicher und privater Besitz verschwunden[47]. Noch schlimmer erging es dem Fürstbistum Basel, teils aus eigener Schuld, weil Bischof von Baldenstein sich der katholischen Liga anschloß und also die Neutralität aufgab, was vorerst Kriegslasten einbrachte und bald das wechselvollste Schicksal mit Besetzungen und Raubtaten durch Freund und Feind. Banden aus Ungaren, Lothringern, Kroaten, Schotten und Deutschen be-

[47] S. Burkart, *Geschichte der Stadt Rheinfelden*, Aarau 1908. — Mitteilungen von Herrn Bezirkslehrer A. Senti, Rheinfelden, an das Bundesarchiv (BAr) v. 28. 2. 1963. — Das Ratsprotokoll, Bd. 15 (1626—1637), der Stadt Rheinfelden hält in kurzer Darstellung die Besetzungszeit der Schweden vom August bis September 1634 fest. Im Jahre 1650 beschloß der Rat, «zum Dank für die überstandene Kriegsgefahr eine Wallfahrt nach Einsiedeln auszuführen und zur Erinnerung an die leidensvolle Kriegszeit, jeden Donnerstag nach der Betglocke ein ‚ziemlich Zeichen mit der groß glockh zu geben!'» (Mitteilung der Stadtkanzlei Rheinfelden). — Das Geburts-, Ehe- und Todesregister Nr. 151 der Stadt Laufenburg verzeichnet unterm 31. 3. 1638 die Hinrichtung ihres Stadtpfarrers Andreas Wunderlin und seines Vikars Ulrich Zeller durch die Schweden, weil sie dem kaiserlichen General Savelli zur Flucht verholfen hätten. — Vgl. Karl Schib, *Geschichte der Stadt Rheinfelden*, Rheinfelden 1961.

[48] E. Bähler, *Der bernische Jura während des 30jährigen Krieges* (Blätter f. bernische Geschichte u. Altertumskunde I, 1905, S. 113ff.). — X. Kohler, *Les Suédois dans l'évêché de Bâle*, 1627—1644 (Actes de la Société jurassienne d'émulation, Nr. 34). — P. Mandelert, *Episode de l'invasion de Bellelay à l'époque dite la guerre des Suédois*, 1634—1638 (Actes..., Nr. 13). — J. Trouillat, *Les Suédois dans l'évêché de Bâle*. 1862.

drängten die Bevölkerung[48]. Schließlich geriet Pruntrut 16 Jahre unter französische Besatzung und vermochte sich erst 1650 davon zu befreien. Auch der Neuenburger Jura erlebte Bandenzüge aus der französischen Nachbarschaft, bis zum Jahr 1644. Schwedische Soldaten brachten auch Raubgut aus den Grenzgebieten herüber und versuchten, es hier abzusetzen, was dann später die Rache der burgundischen Bevölkerung hervorrief, indem nun burgundische Banden hereinschwärmten und brandschatzten[49].

Immerhin erkannte man bei uns aus diesen Prüfungen mehr und mehr was nottat. Besonders die Besetzung des Fricktales durch Bernhard von Weimar erregte die Leidenschaft der beiden konfessionellen Lager wieder, doch wuchs nun die Einsicht, daß nur eine gemeineidgenössische Verteidigung die Neutralität respektieren und die Verstrickung mit dem Großen Krieg vermeiden könne[50]. Diesen guten Gedanken förderte auch namentlich der erneute Vormarsch der Schweden an den Bodensee, wo die Nordländer Ende Dezember 1646 erneut auftauchten und nun das Schicksal von Konstanz nochmals aufwarfen, übrigens auch anderer Plätze am See, wie Lindau, Mainau, Überlingen und andere. Es war nun General Karl Gustav Wrangel, der den Schweizern Sorgen verursachte. Während zwei vollen Jahren stritten sich hier die Kriegsgegner um die Herrschaft, eigentlich auch um die Seeherrschaft, indem die Schweden keine Anstrengungen versäumten, um allein Herr und Meister über den See zu werden, was ihnen zeitweise auch wirklich gelang[51]. Zürich, das zur Zeit Horns «die Schweden am Bodensee lieber als die Sonne gesehen hatte[52]»,

---

[49] Ch. Châtelain, *Les Suédois dans les montagnes neuchâteloises, 1639 à 1644* (Musée Neuchâtelois, Vol. 21, 22, 1884/85). — Fritz Chabloz, *Les Suédois aux frontières* (Musée neuchâtelois, Vol. 3, 1866).

[50] L. Haas, a. a. O., S. 140. — Alb. Burckhardt, *Basel zur Zeit des 30jähr. Krieges* (Neujahrsbl. f. Basels Jugend, 1880 u. 1881).

[51] L. Haas, a. a. O., S. 143/44. — Riksarkiv Stockholm, Marin an Oxenstierna, Zürich, 14. 1. 1647. — Wrangel versuchte auch, für die schwedischen Schiffe auf dem Bodensee im Notfall eine Landungserlaubnis auf Schweizer Ufer zu erwirken (Staatsarchiv Zürich, Ratsmanual v. 29. 12. 1646, 8. 1. 1647; 8., 14. u. 15. 1. 1647).

[52] Hans Nabholz/Leonhard von Muralt/Richard Feller/Edgar Bonjour, *Geschichte der Schweiz*, Bd. II, Zürich 1938, S. 57.

zeigte sich nun ebenso besorgt wie andere Stände. Der Handel litt unter der schwedischen Seeherrschaft, vor allem die Salzeinfuhr, auf die man hierseits angewiesen war. Die Schweizer, anders als im Jahre 1633, reagierten zunehmend nach nationalen Interessen. Sie verlangten einerseits die Neutralisierung strategisch wichtiger Plätze, wie Konstanz, Zell, der Insel Reichenau, anderseits berieten und beschlossen sie eine gesamteidgenössische Verteidigungsorganisation, das Wiler Defensionale. Die schwedische Kriegspolitik zwang so die sonst uneinigen Eidgenossen zu «einer der edelsten Ideen der Weltgeschichte», der Neutralität der Schweiz[53].

Obwohl am Krieg nicht direkt beteiligt, erkannten die besten unserer Landsleute die einzigartige Gelegenheit sofort, beim Friedensschluß mitzuwirken und die völkerrechtliche Entlassung aus dem Reichsverband zu erwirken. Dieses bedeutungsvolle Unterfangen, das Bürgermeister Wettstein im Auftrag der reformierten Stände auf dem Kongreß in Münster und Osnabrück für das ganze Land an die Hand nahm, fand gerade bei den Schweden unwidersprochene Hilfe. Wettsteins unbeirrte und sichere Art sowie seine Geschäftsklugheit gefiel ihnen. Der große Basler berichtet in seinem Tagebuch von seinen Erlebnissen auf dem Friedenskongreß, so etwa auch von seinen Audienzen bei den schwedischen Delegaten Oxenstierna und Salvius im Mai 1647[54].

Der Dreißigjährige Krieg, der die Schweiz zum Glück nur streifte und schürfte, brachte die Eidgenossen stimmungsmäßig in unmittelbare Nähe des schwedischen Volkes, teils durch Sympathie, teils durch Ablehnung. Der Berner Bauer Jodok Jost (ca. 1590—1657) in Brechershäusern, dessen Haus noch heute steht, schrieb in seiner Hauschronik aus unmittelbarem Erleben der Volksstimmung wie folgt: «Wäre dies schwedische Volk noch ein paar Monat lang nit über Meer ins Deutschland ingefallen, so

---

[53] E. A. V. 2., S. 1441s (Tagsatzung in Baden vom Juli 1647). — Staatsarchiv Zürich, B VIII 129, fol. 326v u. 327r. — Für das Defensionale von Wil s. E. A. V. 2, S. 1410 u. 2255ff. — SALOMON KRAFT, *Karl Gustav Wrangel och Schweiziska Edsförbundet* (Historiska Bilder, Bd. II [Sthlm. 1949], S. 69ff).

[54] *Johann Rudolf Wettsteins Diarium 1646/47*. Bearb. von JULIA GAUSS (QSG, N. F., Abt. 3, Bern 1962, S. 152, 155, 168).

wäre es um uns die evangelischen Eidgenossen zethun gsin[55].» Und als die dänisch-holländische Koalition im Jahre 1658 im Sund gegen die Schweden eine Seeschlacht lieferte, da erscholl in Zürich ein «Loblied» auf die schwedische Flotte[56].

Im übrigen sind verschiedene Auswirkungen der schwedischen Intervention in Deutschland auf die Schweiz in der Nachkriegszeit nachweisbar. Abgesehen davon, daß nach Nördlingen immer wieder schwedische Soldaten zu uns herüber flüchteten und hier Asyl fanden[57], mußte die gesamte schwedische Kriegsart unser Wehrwesen beeinflussen. Zürich besonders interessierte sich für die schwedische Kriegsordnung, den «Schwörbrief» von 1621. Es adaptierte diese Vorschrift in seinen 1656 gedruckten «Kriegsartikeln», trotzdem damals das holländische Vorbild überall noch maßgebend war und selbst die schwedische Kriegsordnung geformt hatte[58]. Zürich übernahm auch schwedische Kriegsmaterialbestände, indem es einen Teil des Artillerieparkes in Benfeld im

---

[55] Das Original der Chronik und die älteste Kopie davon vom Jahre 1725 sind verschollen. Eine Kopie aus dem Jahre 1835 von Friedrich Kupferschmid befindet sich auf dem Staatsarchiv Bern und eine weitere, vermutlich aus dem gleichen Jahre, auf der Burgerbibliothek Bern. — Vgl. FELLER/BONJOUR, *Geschichtsschreibung der Schweiz*, Bd. I (Basel 1962), S. 419.

[56] «Lob- und Kriegslied über die große See-Victori Ihr königl. Majestät in Schweden etc. wider Holland und Dänemark und über das heldenmäßige Verhalten, Ihr hochgrafl. Exzellenz H. Hrn. Carl Gustav Wrangels leutnant generall du Roy etc. bei erhaltner Seeschlacht im Sund den 29. Octobris 1658» (Zentralbibliothek Zürich, H 351, Nr, 2, Bl. 59/60).

[57] Staatsarchiv Zürich, RM v. 1. 1. 1647 u. 27. 12. 1646. — Riksarkiv Stockholm, Marin an Oxenstierna, Zürich 24. 9., 15. u. 18. 10. sowie 29. 11. 1646.

[58] Zentralbibliothek Zürich. *Loblicher Statt Zürich Kriegsartickel.* Getruckt bey Johann Jakob Bodmer, Zürich 1656, mit Anhang: *Kleines Betbüchlein für christliche Soldaten.* — Die Kriegsartikel Gustav Adolfs vom 15. 7. 1621 (Riksarkiv Stockholm) wurden zu Beginn des polnischen Feldzuges von den Truppen mit einem Eid bekräftigt. — Vgl. im übrigen H. G. WIRZ, *Kriegszucht und Truppenausbildung seit dem Ausgang des Mittelalters* (Allg. Schweizer. Militärzeitung, Nr. 12, Dez. 1939, S. 842—854).

[59] LEO WEISZ, *Die Werdmüller.* 3 Bde., Zürich 1949. — Nach Ende des 30jährigen Krieges verstärkte die Stadt Zürich ihre Festungsanlagen. Hans Georg Werdmüller, der 1640 als Generaladjutant in schwedischen Diensten

Elsaß käuflich erwarb[59]. Eine andere Seite der Nachkriegsauswirkungen zeigt sich im ausgedehnten Anleihegeschäft, das geldkräftige Schweizer Städte mit süddeutschen Klöstern und Reichsstädten betrieben, damit diese flüssige Mittel erhielten, um die ihnen auferlegten Satisfaktionsgelder an die Schweden entrichten zu können. Allein in Zürich sprachen gegen 11 Städte und der Johanniterorden vor, um Finanzmittel sich auszuborgen, wobei der Orden die hohe Summe von 30 000 Gulden ausgeliehen erhielt, da er das Ordenshaus Bubikon als Pfand anzubieten vermochte[60].

An der außergewöhnlich engen Beziehung zu Schweden während des Dreißigjährigen Krieges sind die gemeinsamen konfessionspolitischen Interessen des nordischen Reiches und der protestantischen Stände der Eidgenossenschaft Grundanlaß und ständig nährende Quelle gewesen. Aber von zwei einflußreichen Faktoren muß hier noch die Rede sein, die wesentlich beitrugen, die Flamme der gegenseitigen Anteilnahme brennend zu erhalten. Einmal sind es die vielen reformierten Schweizer, die während des Großen Krieges in schwedische Solddienste traten und so zu Hause den Eifer für Schwedens Sache und Sieg wachhielten. Einige der Offiziere stiegen zu hohen Befehlsgewalten auf oder machten sich sonst ungewöhnlich verdient um die schwedische Kriegführung

---

gestanden hatte, war seit 1642 Zürcher Feldzeugmeister und sorgte für die Bestückung der Festung. Nach langen Verhandlungen konnte er das in Benfeld (Elsaß) parkierte grobe schwedische Geschütz (12 halbe Carthaunen, 3 Kanonen zu 12 Pfund, 4 zu 8 Pfund, 1 zu 4 Pfund, 4 zu 3 Pfund und 1 zu 2 Pfund, 1 Böller und 2 Mörser, 2 Böcke, 8 Brotwagen und 2 Winden, 781 Zentner Geschützmetall, 329 Zentner Lafetten und Räder, 100 Zentner Lunten und 1300 Zentner Kugeln und Granaten) für 15 591.82 Reichstaler für seine Vaterstadt erwerben. Davon sind heute noch einzelne Stücke im Hof des Landesmuseums in Zürich ausgestellt. — G. A. Granström, *Släkten Wertmüller* (Personhistorisk tidskrift 1913, årg. XV, Häft 3, S. 213ff.).

[60] Staatsarchiv Zürich, Urk. C II 3, Nr. 513 v. 1. 8. 1650. — Der Krieg brachte namentlich für die Bauern eine wirtschaftliche Blüte, drohte allerdings wegen zu starken Ausfuhren den Binnenmarkt zu entleeren. Dies führte zu wilden Preissteigerungen, denen nach dem Kriege ein großer Preissturz und eine allgemeine Verarmung folgten. Das Resultat war der Bauernkrieg von 1653. S. Richard Feller, *Geschichte der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert* (Geschichte der Schweiz von Hans Nabholz/Leonhard von Muralt/Richard Feller/Edgar Bonjour, Bd. II, Zürich 1938, S. 64ff.).

in Deutschland, so General Hans Ludwig von Erlach[61], ein unermüdlicher Trommler für seine Herren in Stockholm, und François de Treytorrens, Generalquartiermeister in schwedischem Sold und Entwerfer des Verteidigungsplans von Stralsund. Nach Kriegsende kehrte ein Großteil dieser Heerführer und Truppenoffiziere in die Heimat zurück und betrieben die Erneuerung des vaterländischen Militärwesens. Der andere Faktor, der besonders erwähnt werden muß, ist eine Propagandaschrift, die 1633 in Genf herauskam unter dem Titel «Le soldat suédois, ou l'histoire de ce qui est passé en Allemagne depuis l'entrée du roi de Suède en 1630 jusqu'à sa mort». Das Material zu dieser sehr wirkungsvollen und in andere Sprachen übersetzten Broschüre trug der schwedische Gesandte Rasche in der Schweiz zusammen; verfaßt wurde sie von Friedrich Spanheim, einem Pfälzer, der in Genf an der Akademie zuerst Philosophie, dann Theologie lehrte[62]. Der Autor schildert den «Löwen aus dem Norden» mit glühender Bewunderung. Wir treffen in diesem Libell zu Ehren des Kriegshelden Gustav II. Adolph und zu Nutzen der schwedischen Kriegspolitik des Heilbronner Bundes eines der ersten und interessantesten Beispiele ausländischer politischer Propagandistik auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft.

Nach dem Großen Krieg des 17. Jahrhunderts verflüchtigten sich naturgemäß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern erheblich, indes ohne ganz aufzuhören. Was darüber bekannt wurde, setzt zutiefst immer wieder die konfessionspolitische Verwandtschaft der beiden Völker als Bindemittel voraus. Die Be-

---

[61] A. von Gonzenbach, *Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen.* 3 Bde., Bern 1880—1882. — P. de Vallière, *Honneur et Fidélité*, Lausanne (1940), p. 295—302. — Andere bekannte Schweizer in schwedischen Diensten: Hans Rudolf Werdmüller (1614—1677), Hans Georg Werdmüller (1616—1678 [vgl. Leo Weisz, a. a. O.]), Samuel Weiß (1571—1638), Sebastian v. Luternau (1620—1692), Beat Ludwig v. Mülinen (1612—1674), Blasius Pellizari, von Basel (geb. 1577), Jean Balthasar, von Prangins (1600—1688), und Hans Ludwig Zollikofer, aus St. Gallen (1595—1633), der 1633 unter Feldmarschall Horn vor Konstanz die schwedische Artillerie befehligte.

[62] Bibliothèque publique et universitaire de Genève: S 23512. Edition de 1633.

mühungen der Königin Christine (1626—1689) um eine Union der reformierten Kirchen mit dem lutherischen Bekenntnis fand hierzulande Aufmerksamkeit. Es wirkte zum Beispiel auch während vollen 13 Jahren, von 1650—1663, der Zürcher Pfarrer Rudolf Keller als Prediger im Hause von Baron Ludwig de Geer und scheint werbend für die reformierte Richtung Zwinglis gewirkt zu haben[63]. Anderseits rief im Jahre 1662 Genf den Schwedenkönig Karl XI. (1655—1697) um Schutz und Hilfe gegen den Sonnenkönig an, der die kalvinistischen Tempel der Landschaft Gex zu schließen begann[64]. Und als 1724 die bedrohten Waldenser sich an die evangelischen Orte wandten, um von diesen bei den Königen von Preußen und Schweden sowie bei den Generalstaaten Fürbitte einzulegen, gelang es den protestantischen Eidgenossen, König Friedrich I. von Schweden (1676—1751) für die Bedrängten zu interessieren und dessen Intervention beim englischen König zu erwirken[65]. Sogar das Anleihegesuch Karls XII. von Schweden (1682—1718) im Jahre 1700 an Bern sowie die aktive Unterstützung Preußens gegen Frankreich in der Neuenburger Sukzession im Jahre 1707 zeugen in anderer Weise von der herkömmlichen, vertrauten konfessionspolitischen Beziehung der beiden Länder miteinander[66]. Die Erledigung derartiger Angelegenheiten

---

[63] Am 2. 5. 1651 schlug Königin Christine dem Stande Bern z. H. der IV evang. Städte eine Union der evangelisch Reformierten und der Lutheraner vor (Staatsarchiv Bern, Deutsch Missivenbuch, Bd. 16, S. 243/44). — Die evangelischen Städte antworteten am 15. 10. 1651 ausweichend mit einem Bekenntnis zur evangelischen Kirche und den besten Wünschen für das Wohlergehen der Königin. (Staatsarchiv Zürich E II 442a, Nr. 154). Über die gleiche Angelegenheit korrespondierte auch der im Hause Ludwig de Geers in Stockholm wohnende Zürcher Theologe Rudolf Keller mit dem Zürcher Pfarrer Ulrich (Staatsarchiv Zürich a. a. O., Nr. 155 u. 156: Keller an Ulrich v. 17. 1. 1652, und de Geer an Ulrich aus Amsterdam v. 19. 2. 1652).

[64] Genf schrieb dem schwedischen König Karl XI. am 29. August 1662 und erhielt die Antwort der Regentin Hedwig Eleonore am 16. Dez. 1662 mit einer Abschrift ihres Schreibens an Ludwig XIV. (Archives d'Etat de Genève, P. H. 3421).

[65] Staatsarchiv Basel L. 13.

[66] Staatsarchiv Bern, Manual des Kriegsrates, Bd. 28, S. 124 (Dat. v. 20. 11. 1700). — Riksarkiv Stockholm, Brandenburgico-Borussica 1707;

lag von Fall zu Fall in der Hand der schwedischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, die übrigens alle Schweizer waren, so der St.-Galler Max Friedrich Högger (1655—1731), der Schloßherr zu Coppet[67], oder Abraham Maudry (1683—1760), ein Genfer Bürger aus dem Chablais[68].

Eine weitere Etappe der zwischenstaatlichen Kontakte begann mit der Helvetik. Das Direktorium der Helvetischen Regierung notifizierte im Jahre 1802 durch Minister Stapfer an Ehrensvaerd, den schwedischen Gesandten in Paris, die neue Helvetische Verfassung[69]. Die Schweizer erbaten sich 1817 von Schweden mit Erfolg die Anerkennung der schweizerischen Neutralität, gleichsam als Dankgabe für einen kurz vorher geleisteten Dienst: Die

---

Gallica 1707. Weisungen an die schwedischen Gesandten in Paris (Cronström) und Berlin (Leijonstedt) sowie Korrespondenzen mit dem preußischen Gesandten Metternich.

[67] Er kaufte 1715 die Baronie Coppet für seinen ersten Sohn Hans Jakob, Banquier in Lyon, residierte aber selber dort, als ihn Königin Ulrike Eleonore 1719 zum schwedischen Residenten in der Schweiz ernannt hatte. — Vgl. H. R. Fels, *St.-Galler Adels- und Wappenbriefe* (Schweizer Archiv für Heraldik, 1944—1945, S. 18, 23, 64). In der Folge haben verschiedene Vertreter der großen Banquiers-Familie Högger in Schweden gewirkt und oft dem schwedischen Staate mit Darlehen gedient. Bekannt ist auch, daß mit Georges Alexander de Dardel diese Familie aus St. Blaise 1810 Souche in Schweden gemacht hat. Von diesem Zweig erlangten eine gewisse Berühmtheit Fritz v. D. (1817—1901) als Karikaturist und sein Enkel Nils (1888—1950) als Kunstmaler. (S. Fritz von Dardel, *Minnen. Första Delen 1833—1861*, Stockholm 1911. — Karl Asplund, *Nils Dardel. I. Ungdomstiden 1888—1921* [Sveriges Allmänna Konstförenings Publikation LXVI], Stockholm 1957.) — Graf Walter von Hallwyl (1839—1921) erhielt 1874 nach seiner Heirat mit der Schwedin Wilhelmina Kempe das schwedische Staatsbürgerrecht und vermachte sein Ende 19. Jahrhundert erbautes Palais an der Hamngata in Stockholm dem schwedischen Staate, der darin ein Hallwyl-Museum einrichtete. Die Gräfin Wilhelmina von Hallwyl ließ durch den schwedischen Architekten Andres Roland das Schloß Hallwil restaurieren (s. Nils Lithberg, *Schloß Hallwil*. 5 Bde., Stockholm 1924/1932. — Hallwylska samlingen [Stockholm, Hallwylska Museet] Beskrifvande förteckning, 73 Bde., Stockholm 1927—1939).

[68] HBLS, Bd. 5, S. 54.

[69] Im Bundesarchiv befindet sich nur der Wortlaut der Antwort des schwedischen Gesandten in Paris Ehrensvaerd an Stampfer, vom 2. 8. 1802 (Helvetik Bd. 3361, S. 577/78).

Schweiz hatte nämlich zufällig und unbeabsichtigt doch wirksam Carl Johan Bernadotte das norwegische Geschäft zu erledigen geholfen. Schweden wünschte für das den Russen überlassene Finnland entschädigt zu werden, aber darob entstand ein Streit mit Dänemark, dem Norwegen gehörte. Da jedoch Metternich im Zuge der Offensive nach Westen im Dezember 1813 die Probleme der Schweiz mit dem neutralitätsverletzenden Durchmarsch forciert zu lösen wagte, was dem schweizerfreundlichen Zaren Alexander I. mißfiel, so gab der Herr in Petersburg dem schwedischen Thronanwärter Freipaß zum Einmarsch in Norwegen. Auf diese Weise wurde die Schweiz und ihr Schicksal im Jahre 1813 ungewollt Anlaß zur Union Norwegens mit Schweden[70].

Merkwürdig ist, daß die Eidgenossenschaft bereits 1847 im nordischen Reich einen konsularischen Vertreter residieren ließ, allerdings nicht in Schweden, sondern in Christiania/Oslo[71]. Die Schweden ihrerseits eröffneten erst 1867 ein Konsulat in der Schweiz, und zwar in Genf[72]. Anderseits errichteten die Schweden als erste im Jahre 1915 eine ständige Gesandtschaft in unserem Lande, während wir erst nach dem 1. Weltkrieg, nämlich 1919, in Stockholm einen diplomatischen Vertreter beglaubigen ließen[73].

Daß aber das Interesse schwedischerseits an den innern Vorgängen des Alpen- und Paßstaates seit der Spätzeit der Ära Metternichs sehr lebhaft war, bezeugen die vielen, meist höchst anschaulichen und klarsichtigen politischen Depeschen, die der schwedische Gesandte in Paris über die Sonderbundskrise nach Stockholm abgehen ließ[74], sowie die zahlreichen mit dem neuen schweizerischen Bundesstaat abgeschlossenen Staatsverträge, von denen man den EFTA-Vertrag gleichsam als Krönung ansehen kann[75]. Seit dem Auftakt der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts

---

[70] L. Haas, *Der Durchmarsch der Verbündeten durch die Schweiz im Dezember 1813* (SZG, Bd. 5, 1955, S. 193—205).

[71] BAr, Tagsatzung, Bd. 1977.

[72] BAr, EPD, Sch. 529.

[73] BAr, EPD 1918/1920, Sch. 37.

[74] Riksarkiv Stockholm, Gallica. Depescher från beskickningen i Paris 1847 (Graf G. K. F. von Löwenhielm an Baron d'Ihre, 1847/48).

[75] AS 1960, 590; 1961, 749.

bewegte in Schweden die Heeresreform die Geister. Namhafte Reichstagsmitglieder, wie der Göteborger Chefredaktor der «Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning», Sven A. Hedlund, setzten sich bei dieser Gelegenheit für die Einführung des Milizsystems nach schweizerischem Muster ein[76]. Auch sonst scheint die Wirksamkeit der schweizerischen Schützenvereine die Aufmerksamkeit der militärisch interessierten Schweden gefunden und die Entwicklung der schwedischen Schützenbünde gefördert zu haben. Und als die Schweden zu Beginn der zwanziger Jahre die Volksabstimmung einführten, geschah das nicht ohne Seitenblick auf das schweizerische Vorbild[77]. Außerdem darf hier besonders auf die 1936 herausgekommene hervorragende, dickleibige Studie von Elis Håstad über das schweizerische Regierungssystem hingewiesen werden, das in Schweden große Beachtung gefunden hat[78]. Bei all diesen Verknüpfungen zwischen den beiden Ländern, Staaten und Völkern wird es nicht bleiben, in einer Epoche, da sich die europäischen Brüderstämme immer näher und näher rücken und es dabei eine Sorge der Kleinstaaten und Neutralen sein wird, ihre Lebensrechte gegenüber den kontinentalen Großstaaten und mächtigen Kulturnationen zu wahren.

Der Westfälische Frieden von 1648 bedeutete für Schweden wie für die Schweiz völkerrechtlich und politisch sehr viel, allerdings für jeden dieser Staaten auf unterschiedliche Art. Wenn hernach zwar die zwischenstaatlichen Beziehungen auf über 150 Jahre bloß fast zufälliger Natur waren, so gestalteten sich anderseits um so lebendiger im 18. wie im 19. Jahrhundert die kulturellen Verknüpfungen, zumal im Zeitalter des intellektuellen Kosmopolitis-

---

[76] Göteborg, Stadsbibliotek: Abratender Brief von General Dufour an Sv. Ad. Hedlund v. 24. 6. 1867. — S. A. Hedlund, Om Schweiz's försvarsväsen. Göteborg, 1867. — Hans Hazelius, *Krigsväsendet i Schweiz.* Stockholm 1866. — Några Upplysningar, Milis-systemet i Schweitz, af en Svensk Officer (G. R. Abelin), Stockholm 1867. — Protokolle des schwedischen Reichstages 1866/67.

[77] Nach Art. 72—76 der BV. v. 1874. — Vgl. BG. v. 19. 7. 1872 betr. die eidg. Wahlen u. Abstimmungen (BS I., S. 157ff.). — BAr Gesetze III 19 (BG v. 30. 3. 1900 betr. Erleichterung der Abstimmungen u. Vereinfachung des Wahlverfahrens).

[78] Elis Håstad, *Regeringssättet i Schweiz.* Stockholm 1936.

mus. Dabei ist Schweden zur Hauptsache als der nehmende Partner zu erblicken, die Schweiz als der gebende, für die Zeitspanne von nicht weniger als ungefähr 200 Jahren. Diese Partnerschaft ist von so beträchtlichem Umfang und von so wesentlicher Bedeutung, daß es sich verlohnen würde, allein darüber nachzudenken, obgleich man bis heute über manche Striche dieses geistigen Austausches noch viel zu wenig weiß.

Wie anderwärts, so ist das Viergestirn der Schweizer Rousseau (1712—1778), Geßner (1730—1788), Lavater (1741—1801) und Pestalozzi (1746—1827) auch für das Geistesleben in Schweden von größter Bedeutung geworden, die Zürcher Meister der Prosaidylle im Stil der Schäferpoesie sowie der Physiognomik naturgemäß nur im Bereich der Dichtkunst und der Kultur in den schwedischen Salons und der gehobenen Gesellschaft, die zwei anderen Landsleute aber in breiter und tiefer Auswirkung auf die neuzeitliche intellektuelle Entwicklung der Geisteshaltung der Schweden im weitesten Sinne des Wortes überhaupt. Geßner wurde im nordischen Kulturkreis besonders durch den gelehrten Journalisten Carl Christofferson Gjörwell (1731—1811) bekannt, nachdem das Feld schon vorbereitet worden war durch ähnliche dichterische Einflüsse vom Festland her. Von stärkstem Anreiz wurde jedoch Geßner für die zwei Erneuerer der schwedischen Literatur, Bengt Lidner (1757—1793) und Thomas Thorild (1759—1808), sowohl in der diesem Meister abgeguckten Themenwahl, als auch in der Stilart und der Stimmung, die ihre Werke neben anderen der Zeit so deutlich und richtungweisend abheben. Geßner und seine Nachahmer wurden von den Schweden eifrig gelesen, und wie anderwärts fand deren bukolisch-pastorale Sentimentalität auch hier mächtig Anklang, ja prägte Lebensart und Umgang mit den Mitmenschen in Haus und Park. Der Zürcher Idylliker hat wesentlich zur Verfeinerung der schwedischen Gesellschaftskultur beigetragen, sein Vorbild des bürgerlichen Arkadien blieb nicht ohne Wirkung auf den Alltag der gebildeten Schweden in der Zeit Gustavs III. (1771—1792)[79]. Die Wirkungen anderseits, die von Rousseau und

---

[79] Martin Lamm, *Upplysningstidens Romantik.* 2 Bände, Stockholm 1918/1920. S. Bd. I, S. 330ff.

von Pestalozzi ausgingen, griffen unvergleichlich tiefer, auch in Schweden, als die der eher zeitgebundenen Geister Geßner und Lavater. Rousseau wirkt nach bis Strindberg und darüber hinaus, Pestalozzi ist noch heute eine Stimme, auf die man auch in Schweden hört. Rousseau, dieser Haupttheoretiker der französischen Aufklärung und Revolution, fand schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf verschiedenen Wegen Eingang in Schweden, teils über den Hof, war doch Königin Luise Ulrike (1720—1782) als Schwester Friedrichs II. von Preußen aufklärerisch tätig. Auch sonst drangen die neuen Ideen aus England und vom Kontinent her in Schweden ein, zum Beispiel über den Briefverkehr der Gelehrten, etwa eines A. J. von Höpken und dessen Freundeskreis. Da Rousseaus Ideen wie in der Schweiz und anderswo so auch in Schweden an bestehendes, doch verschüttetes nationales Gedankengut anknüpfen konnten, wurde es dem Dichter G. F. Gyllenborg (1731—1808) relativ leicht, sich eigentlich zum Bannerträger des Rousseauismus in Schweden zu erheben. Sowohl in seiner Selbstbiographie wie auch in verschiedenen seiner Werke tritt diese Führerschaft klar zutage und ermöglichte seinem Schüler Johan Fischerström, den Genfer weiter im Norden bekannt zu machen, wenn auch in kritischerem Sinne als das dem etwas blind begeisterten Dichter aus Strömsbro möglich war[80]. Wer immer auch Strindbergs großes selbstbiographisches Werk «Der Sohn einer Magd» (Tjänstekvinnans son) liest, wird unwillkürlich an Rousseaus «Bekenntnisse» erinnert[81]. Strindberg ist aber nur ein Gipfel unter anderen, denn eine Unzahl schwedischer Schriftsteller seit dem 18. Jahrhundert zeugen für die wesenhaften Eindrücke, die sie von Rousseaus säkularer Gestalt empfingen. Man darf feststellen, daß zum Beispiel die Schwärmerei Rousseaus für das Landleben und die Alpenwelt gerade in Schweden die ersten bewußt ausgekosteten Naturempfindungen über die Eigenart der Bergnatur und des Lebens in Norrland, dem nördlichsten Teil Schwedens, ausgelöst hat. Die schwedischen Autoren des Aufklärungszeitalters zogen

---

[80] LAMM, a. a. O., I, S. 237ff.

[81] E. POULENARD, *Strindberg et Rousseau* (Presses universitaires de France, 1959).

überhaupt gerne Parallelen zwischen den zwei Ländern. Wie im helvetischen Bereich, so idealisierten auch schwedische Dichter und Philosophen die bürgerlichen Tugenden ihrer Vorväter, eine Neigung, die dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders auffällig im sogenannten Götizismus Ausdruck fand. Über das Volk in Manhem, dem alten Schweden, schreibt zum Beispiel Fischerström: «Das Volk von Manhem war tapfer, verläßlich in der Freundschaft und ebenso treu und redlich wie die Schweizer unserer Zeit[82].» Und als 1824 Schillers «Wilhelm Tell» ins Schwedische übersetzt wurde, fand man sofort Anlaß, den schweizerischen Armbrustschützen mit den Berichten der nordischen Sage zu vergleichen. Pestalozzis pädagogische Postulate anderseits empfand man in Schweden wie eigene Zielsetzung auf dem Gebiete der Elementarerziehung, als seine grundlegenden Werke im Jahre 1812 ins Schwedische übersetzt wurden, hatte doch kurz vorher H. P. Ling (1776—1839), der Vater der bekannten schwedischen, erstmals nach medizinischen Absichten ausgerichteten Gymnastik, ein überraschend nach ähnlichen Methoden ausgedachtes System der körperlichen Ausbildung erfunden, das inzwischen nicht nur in ganz Schweden, sondern auf der ganzen Welt Ruhm erlangt hat[83]. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich in der Folge zahlreiche schwedische Persönlichkeiten von gesellschaftlichem Rang zu Besuchen bei Ph. E. von Fellenberg (1771—1844) einfanden[84], um dessen berühmtes Erziehungsheim in Hofwil bei Bern zu besichtigen. All diese Verwandtschaften auf dem Gebiete der Pädagogik fanden folgerichtig ihre Fortsetzung in der Neuzeit durch die Beziehungen, welche die weltbekannte schwedische Erzieherin Ellen

---

[82] Lamm, a. a. O., S. 313.

[83] Hans Larsson, *Rousseau och Pestalozzi*. Lund 1910, S. 59.

[84] 1811: Baron von Silverschiöld, Fürst Putbus aus Schwedisch Pommern, Axel Rodolphe Hamilton, Comtesse de Gyldenstein (et Comte de Schack de Copenhague). 1812: Baron de Wahrendorff, Dr. d'Elgenstierna. 1820: Graf von Lewenhaupt. 1822: Baron Palmstjerna. 1923 u. 1828: R. v. Wahrendorf. 1832: Gustav Lieven aus Stockholm, Oberst Wachtmeister. 1835: Mr. de Braunerhjelm, Chambellan de Stockholm. 1837: Baron Bonde, Leibgardoffizier des schwed. Königs. 1842: Baron A. Hermelin, kgl. Kammerherr u. a. m. (aus dem Gästebuch Philipp Emanuels v. Fellenberg in Hofwil, nach der dort angewandten Orthographie).

Key (1849—1926) mit Schweizern pflegte[85], wovon die Briefsammlung dieser großen Frau Beweise erbringt, in der sich zum Beispiel nicht weniger als 76 Briefe von Sissy Naef aus den Jahren 1905—1914 vorfinden.

Offenkundig erwies sich die Schweiz in diesem Bereich naturgemäß als anregende, befruchtende Geberin. Nicht weniger, doch in ganz anderer Hinsicht dienten einige andere, bedeutende Landsleute in Schweden als Vermittler schweizerischen Kulturschaffens. Wir denken an Hedlinger, Beylon und Du Puy, jeder ganz verschieden vom anderen, doch jeder in seiner Weise wirksam auf das schwedische Kulturleben. J. C. Hedlinger (1691—1771), ein Schwyzer, der sein Handwerk als Münzenstecher bescheiden in Luzern erlernt hatte, kam durch die Dazwischenkunft des schwedischen Gesandten in Paris 1718 nach Stockholm an den Hof, wo er, mit einigen Unterbrechungen in den Jahren 1732 und 1735 durch Aufenthalte in Kopenhagen und in Petersburg, bis 1745 wirkte und seine besten Werke schuf, von denen noch heute eine sehr große Zahl in schwedischem Besitz sind[86]. Hedlinger wurde in die schwedische Akademie aufgenommen, und ihm wurde der Titel eines Hofmarschalls verliehen.

J.-F. Beylon (1717—1779), ein Waadtländer, kam 1760 als Lektor an den feinsinnigen Hof der Königin Luise Ulrike (1720—1782), gewann durch Geschick und Redlichkeit Achtung und Vertrauen und stieg rasch zum Berater der Monarchin und Konfidenten des Hofes auf, so daß er nicht nur als Vermittler zwischen der Königinmutter und dem Erbprinzen Gustav wirkte, sondern überhaupt mehr und mehr Einfluß auf die Politik Schwedens errang und zu Verhandlungen nach Frankreich und Spanien abgesandt wurde. Er hatte bedeutenden Anteil an der Staatsumwälzung im Jahre

---

[85] Stockholm, Kungl. Bibliotek, Ellen Keys-brevsamlingen, mit Briefen von Nina v. Albertini, A. Forel, A. Lanicca, M. A. Naef, R. Pfister und H. Thomaseth.

[86] J. Amberg, *Der Medailleur Joh. Carl Hedlinger*. Einsiedeln 1887. — L. G. Burckhardt, *Joh. Carl Hedlinger, Medailleur*. Basel 1872. — Chrétien de Mechel, *Explication historique des médailles de l'œuvre du chevalier Hedlinger*, Basel 1778. — I. K. Lindau, *Schorndorffs Medaillenkabinett*. Basler Diss. 1947 (betr. Hedlingers Korrespondenz). Weitere Literatur im Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. 2 (1908), S. 26ff.

1772 und wurde dafür vom jungen König Gustav III. belohnt durch ein Landhaus bei Ulriksdal, wo der König hernach oft zu Tische war, mitsamt andern hohen Persönlichkeiten des Hofes. Beylon war befreundet mit Diderot und mit Axel von Fersen dem Älteren (1719—1794). Als er nach fast 20 Jahren Wirksamkeit in Schweden im Jahre 1779 starb, ehrte man ihn, indem man ihn in der Riddarholmskirche neben den schwedischen Monarchen beisetzte. Man kann füglich sagen, daß Beylon in Schweden die Rolle eines jener Ideenvermittlers im Auslande spielte, von welchen die Schweiz so zahlreiche im Laufe des 18. Jahrhunderts zu stellen vermochte[87].

Der dritte Schweizer, der von sich im Norden reden machte, war J.-B.-E. Du Puys (um 1770—1822) von Corcelles bei Concise, ebenfalls ein Waadtländer. In Paris ausgebildet und im königlich-preußischen Hoftheater in Rheinsberg als Konzertmeister tätig, kam er 1793 nach Stockholm und bezauberte sofort seine Zuhörerschaft als brillanter Geiger, geschickter Komponist und talentierter Sänger, so daß die königliche Oper ungewöhnlich starken Zulaufes sich erfreute. Da unser Landsmann aber revolutionärer Ideen verdächtigt wurde, mußte er sich im November 1799 nach Kopenhagen verziehen. Dort geriet er allerdings in anderer Weise wieder auf gefährliche Wege. 1801 ließ er sich in die dänische Armee einreihen und verhielt sich 1807 beim Beschuß der Hauptstadt durch die Engländer sehr tapfer. In dieser Zeitspanne gelangen ihm eine Reihe militärischer Tonkompositionen. Du Puys wird Gesanglehrer der Prinzessin Charlotte-Frederike von Mecklemburg, aber er kompromittiert sich derart mit dieser hohen Frau, daß er 1809 des Landes verwiesen wird. Er begibt sich nach Paris, wo er Napoleon treffen kann. 1811 ist er aber wieder in Stockholm, wird Orchesterleiter und organisiert Aufführungen von Gluck und Mozart im Theater. Er selbst glänzte in der Rolle des Don Juan. Unter seiner Leitung blüht das königliche Theater auf und erhält wieder den Glanz wie zu den Zeiten Gustavs III. bekannt. Sein Singspiel «Jugend und Torheit» («Ungdom och dårskap») wird

[87] Waldemar Swahn, J. F. Beylon, *Sveriges store okände*. Stockholm 1925. — A. Grade, *Jean François Beylon (1717—1779)* (Svenskt Biografiskt Lexikon, Bd. IV, S. 127ff.). — HBLS II, S. 62.

noch jetzt in Skandinavien gespielt. Du Puys komponiert eine große Anzahl von Tondichtungen, von denen das Wikingerthema «Björn Järnsida», eine leider unvollendete, ungedruckte Oper, das bedeutendste Werk ist und in der Originalfassung in der schwedischen Hauptstadt noch heute verwahrt wird. Ab 1819 in seiner Gesundheit erschüttert, stirbt er in Stockholm im Jahre 1822, ziemlich in mißlichen materiellen Verhältnissen. Stockholm ehrte ihn durch eine eindrucksvolle Begräbnisfeierlichkeit[88]. Es ist seltsam, daß Du Puy, so grundfranzösisch im Musikempfinden, ein Libretto mit einem altnordischen Stoff bearbeitet hat, wenn auch vorsichtshalber als Milieu die Normandie und als die handelnden Personen Wikinger ausgewählt wurden. Jedenfalls stellt Du Puy den bisher wesentlichsten Kontakt zwischen schweizerischem und schwedischem Musikleben dar, ein Vorläufer gleichsam für verschiedene moderne schweizerische Komponisten, wie etwa Frank Martin (geb. 1890), die in neuerer Zeit in Schweden Ruhm sammelten. — Schließlich darf noch auf die Künstlerfreundschaft des bekannten Zürcher Maler J. H. Füßli (1741—1825) mit dem bedeutendsten schwedischen Bildhauer J. T. Sergel (1740—1814) hingewiesen werden, den sein Zeitgenosse J. J. Björnståhl als «schwedischen Phidias» bezeichnet hat. Die beiden Meister trafen sich um 1770 in Rom, wo sie sich gegenseitig beeinflußten, so daß wir heute sowohl in Stockholm wie in Zürich noch Werke von ihnen finden, die sie sich schenkten[89].

Eine besondere Rolle kommt der Ökonomischen Gesellschaft in Bern zu, wenigstens soweit es zur Hauptsache wissenschaftlich fachliche Beziehungen zu schwedischen Intellektuellen anbetrifft. Vermutlich hat sich dabei Albrecht von Haller (1708—1777) ver-

---

[88] P. Long des Clavières, *La vie aventureuse d'un compositeur neuchâtelois au XVIIIe siècle, Jean-Baptiste-Edouard Du Puy, 1771?—1822* (Extr. de l'Annuaire de la Nouvelle Société Suisse de Musique pour 1929, p. 78—93. Aarau, Sauerländer & Co.). — Henri Gagnebin, *Kring den schweiziska Musikhistorien från det sjuttonde till det nittonde seklet;* Hansjörg Pauli, *Bara staden är verklig* (Musik Revy 18 [1963], Nr. 2—3, Stockholm).

[89] G. Schiff, *Zeichnungen J. H. Füßlis aus seiner römischen Zeit,* Köln 1957. — G. Göthe, *J. T. Sergel,* Stockholm 1921. — Arnold Federmann, *J. H. Füßli,* Zürich 1927. — Ragnar Josephson, *Sergels fantasi,* Bd. I, Stockholm 1956.

dient gemacht, indem er seinen Aufenthalt in Göttingen (1736 bis 1753) benutzte, um Verbindungen mit schwedischen Gelehrten anzuknüpfen und bei einem von ihnen (Prof. Rosén) sogar Schwedisch zu erlernen. Haller war die Seele der genannten Gesellschaft. Das Briefarchiv, das von ihr noch zum größten Teil erhalten ist, weist eine ganze Reihe lesenswerter Episteln auf, zum Teil in schwedischer Sprache. So berichtet S. Aurivillius (1721—1767) in Briefen von 1750 und 1751 von Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Gynäkologie, der Gehirnanatomie und anderer medizinischer Probleme. P. J. Bergius (1730—1790) verbreitet sich über Pflanzenklassifikation und sendet von Haller gewünschte Pflanzen nach Bern, nicht ohne in diesen Briefen aus den turbulenten Jahren 1768 und 1769 die politische Lage in Schweden zu streifen. Übrigens fehlt auch J. F. Beylon (1717—1779) nicht, der 1760 Haller um Rat bittet für seine neue Verpflichtung als Lektor und Bibliothekar der Königin von Schweden. J. G. Haldin (1737—1825), ein Bewunderer Hallers, dediziert dem großen Berner Oden, die er auf Schwedisch verfaßt hat und über die er das Urteil Hallers erbittet. E. G. Lidbeck (1724—1803) korrespondiert mit Haller über Pflanzenarten und schickt ihm seltene Samen. Natürlich fehlt auch Carl von Linné (1707—1778) nicht, mit dem sich Haller bekanntlich über botanische Fragen zeitweise herumstritt. Sehr interessant ist der Briefbestand der berühmten schwedischen Lyrikerin H. Ch. Nordenflycht (1718—1763), der von der Bewunderung für Haller Zeugnis ablegt. Sie schickte Haller Gedichte zur Beurteilung zu und erbat von ihm dessen Ansicht über Rousseaus «Discours sur l'origine et le fondement de l'inégalité parmi les hommes». Haller schenkte ihr sein Bildnis, von dem sie hernach dem Berner mitteilt, es schmücke nun ihr Studierzimmer und errege die Aufmerksamkeit der gelehrten Kollegen, die Haller noch nicht kennten. Besonders lebhaft scheint der Briefwechsel zwischen P. Wargentin (1717—1783) und Haller gewesen zu sein, sowohl über botanische und zoologische Fachfragen und wissenschaftliche Veröffentlichungen in beiden Ländern als auch über die politischen Vorgänge in Schweden, alles aus den Jahren 1752 bis 1772. Über Hallers Streit mit Linné fällt hier in einer Epistel aus dem Jahre 1764 die Glosse, man müsse des letzteren Verdienste kennen, um seine Kaprizen

nachsichtig zur Kenntnis zu nehmen. Es achte ihn allerdings jedermann, doch liebe ihn niemand, selbst in Schweden nicht. Andere Missiven liegen von A. Murray (1751—1803) und den beiden Rosén (Nils, 1706—1773, und Eberhard, 1714—1796) vor und zeugen von dem engen Gedankenaustausch mit Haller, meist über Fachprobleme botanischer Natur. So ist nicht zu verwundern, daß die Berner Ökonomische Gesellschaft eine Reihe schwedischer Gelehrter zu ihren Ehrenmitgliedern ernannte, neben Linné auch Andreas Berch (1711—1774), einen Nationalökonomen, sowie A. J. von Höpken (1712—1789), Kanzler der Akademie der Wissenschaften, einen der repräsentativsten Schweden seiner Zeit[90].

Man darf annehmen, daß Haller durch diese vielen persönlichen Kontakte wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Art, aber auch durch die Lektüre der gedruckten Reden des schwedischen Parlaments, die über ihn bezeugt ist, in seiner Zeit der einzige Schweizer war, der tiefere Einblicke in die kulturellen und politischen Verhältnisse Schwedens besaß und sich durch seine Sympathie für die Schweden besonders auszeichnete.

Damit sind jedoch die wissenschaftlichen Austausche zwischen Schweizern und Schweden noch keineswegs erschöpfend aufgezählt. Die Bibliothek der Schwedischen Akademie der Wissenschaften in Freskati bei Stockholm, um nur ein Beispiel unter anderen zu erwähnen, verwahrt viele Briefe von Schweizer Gelehrten, zum Beispiel der Mathematikerfamilie Bernoulli aus Basel, die mit schwedischen Fachkollegen in Briefwechsel stunden. Johann Bernoulli (1667—1748), Mitglied dieser Akademie, hat dieser berühmten Bibliothek sogar seine Papiere hinterlassen[91]. Vieles liegt noch ungehoben in Privatbibliotheken beider Länder, so etwa der Briefwechsel des großen schwedischen Chemikers J. J. Berzelius (1779—1848) mit Louis Agassiz (1807—1873), mit Auguste und Gaspard de la Rive (1801—1873, resp. 1770—1834), mit Théodore de Saussure (1767—1845) und mit C. F. Schönbein (1799—1868)[92], um nur einige zu nennen. Bekannt ist, daß unser Geschichts-

---

[90] Manuale der OG, Ms. Fol. 2, 2, S. 22 (Burgerbibliothek Bern).

[91] Universitätsbibliothek Basel, Abt. L. Ia (Bernoulliana).

[92] G. W. Kahlbaum, *Zwanzig Briefe, gewechselt zwischen Jonas Jakob Berzelius und Christoph Schönbein, 1836—1847*. Basel 1898.

schreiber Johannes von Müller (1752—1809) mit dem schwedischen Gesandten Brinckman in Berlin sowie mit dem schwedischen General Armfeldt in Gedankenaustausch stund, Persönlichkeiten, die unser Landsmann während seiner Berliner Zeit kennengelernt hatte[93]. Seine historiographische Tätigkeit soll den schwedischen Geschichtsschreiber E. G. Geijer (1783—1847) beeinflußt haben.

R. Feller schreibt in seiner schönen Studie «Die Schweiz des 17. Jahrhunderts in den Berichten des Auslandes» den Satz: «Die Schweiz gehört zu den spät entdeckten Ländern Europas... Die ersten Aufzeichnungen, die aus dem 15. Jahrhundert stammen, lesen sich wie Forschungsberichte aus der Wildnis... So verlassen lebte die Schweiz in dem Empfinden der Mitwelt.» Begreiflicherweise gelten diese Feststellungen besonders für die Schweden hinsichtlich unserem Lande als Reiseziel. Als erste schwedische Reisereportage ist der Bericht von Gabriel Oxenstierna über eine Fahrt, vielleicht eine «Kavalierstour», seines Bruders und nachmaligen Kanzlers, Axel Oxenstierna (1583—1654), aus dem Jahre 1603 zu betrachten. Gabriel meldet von diesem Streifzug durch unser Land in einem Reisebrief und erwähnt dabei, Axel habe Basel, Luzern und Zürich besucht[94]. Die schöne Lage der Rheinstadt beeindruckte den Fremdling sehr. Die Universität und ihre Lehrer werden respektvoll erwähnt und von nicht minderer Reputation angesehen als jene von Straßburg. Leider seien aber alle Kalvinisten oder Pseudoevangelische! Die Reisenden fanden den Wein gut und die Preise nieder. Dann ging der Ritt weiter, nach der Innerschweiz, wobei des Befreiungskampfes und der Reformationskriege gedacht wird. In Luzern wird der Reise ein Wendepunkt gegeben, indem von hier nach Zürich abgeschwenkt wird. Zwingli kommt den Berichterstattern als ein Schwarmgeist vor («iste nebulo»), dessen Tod als ein würdiger Abschluß seines ungewöhnlichen Lebens angesehen wurde. In Zürich suchten die zwei Schweden die Kalvinisten Prof. H. W. Stucki (1542—1607) und Prof. K. Waser

---

[93] Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülleriana, Ms. 214 u. 222.

[94] Universitetsbibliotek (Carolina) Uppsala, Palmskiöldska samlingen 371, Axel Oxenstierna i Basel 1603, Gabriel Gustafsson Oxenstiernas anteckningar. — Nils Ahnlund, Till Axel Oxenstiernas ungdomshistoria (Personhistorisk tidskrift 1913, årg. XV, Häft 3, S. 167—189).

(1565—1625) und andere auf. Hernach reisten die beiden über Winterthur nach Konstanz aus der Schweiz.

Als die zweiten Reiseerinnerungen einer hochgestellten schwedischen Persönlichkeit über die Schweiz sind die Tagebuchnotizen des jungen Karl Gustav von der Pfalz an Pfalzgraf Johann Kasimir vom 6. 6. 1639 aus Basel anzusehen, ist doch dieser Kavalier 1654 nach Königin Christines Abdankung auf den schwedischen Thron gestiegen[95]. Von den wohl nicht wenigen Schweden, die sodann im 18. Jahrhundert die Eidgenossenschaft aufsuchten, tritt besonders J. J. Björnståhl mit einem sehr anschaulichen Reisebericht hervor[96], der auch in andere Sprachen übersetzt wurde, so 1781/82 ins Deutsche und ins Holländische. Es ist kurzweilig, etwas bei diesem unermüdlich beobachtenden schwedischen Touristen zu verweilen. Man erlebt die Schweiz von damals, gesehen von einem uns wohlgesinnten, doch kritischen Schweden: Björnståhl stieß aus dem Piemont und aus Savoyen in Genf zur Schweiz vor, wo er nach Mitte 1773 eintraf. Es fiel ihm auf, wie die Genfer Kirchen ohne Schmuck und Musik auskommen, ganz im Gegensatz zu dem, was er eben in Italien erlebt hatte. Er fand in der öffentlichen Bibliothek Bildnisse Gustav II. Adolfs und Karls XII. und rühmt den hohen Stand der Fertigkeiten der Uhrmacherwerkstätten[97]. Er meint, die Genfer hätten für Theaterkunst nichts übrig. Auch ein Blick in die große Katunfabrik wird getan. Nach der Weiterfahrt wird in Lausanne der berühmte Arzt Auguste Tissot (1728 bis 1797) aufgesucht: «In Lausanne zu sein und Tissot nicht zu treffen, das ist wie in Rom zu sein ohne den Papst zu sehen.» Von Tissot könne man sagen, was Cicero von einem Rechtsgelehrten meine: Est enim domus iurisconsulti oraculum totius civitatis!

---

[95] Riksarkiv Stockholm, Stegeborgsamlingen.

[96] J. J. Björnståhl, *Brev från en resa i Europa.* (Levande litteratur, Natur och Kulturs Klassikerserie), Stockholm 1960; gekürzte Ausgabe, bearb. v. Christian Callmer. — Ders., *Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den königl. Bibliothekar C. C. Gjörwell.* Aus dem Schwedischen übersetzt von J. E. und C. H. Groskurd, Bd. III u. V, Rostock/Leipzig, 1781/82.

[97] Vgl. Brief von ? Micheli an seinen Neffen, Genf, 25. 4. 1695 (Riksarkiv Stockholm, Possesamlingen), als Beispiel dafür, daß Genf als Reparaturwerkstätte für defekte Uhren aus Schweden diente.

Tissot sei auch in Briefwechsel mit Schweden und daher im Bilde, was dort in den Naturwissenschaften vor sich gehe, namentlich im Forschungskabinett von Carl von Linné. Die Bibliothek der Akademie fand er dürftig mit Schätzen des menschlichen Verstands versehen. Im übrigen sei man hierzulande orthodoxer als in Genf. Die Fahrt von Lausanne nach Bern erinnerte Björnståhl ganz an die schwedische Waldlandschaft. Die Lauben in Bern gemahnen ihn an die Arkaden italienischer Städte. Die erste Bekanntschaft, die sich dem Schweden in Bern aufdrängte, war jene mit Albrecht von Haller. Er urteilt wie folgt über ihn: «Haller ist unstreitig der größte und gründlichste Mann, dem wir auf all unseren Reisen begegnet sind. Es ist ebenso schwer zu sagen, was er weiß als was er nicht weiß... Ich bin es sicherlich... nicht, der es unternehmen will oder kann, die Tiefe eines Haller auszuloten... Haller ist zu groß, um von Liliputern gesehen, erkannt und geliebt zu werden.» Haller sei «ein großer Mann im Großen, aber er sei nicht im Kleinen Rat...». Und er glossiert dazu: «Ich erinnere mich, was der Graf von Firmian in Mailand uns einst sagte, Bern müßte wohl die glücklichste Stadt in der Welt sein, denn sie habe 27 Männer größer als Haller!» Björnståhl äußert, er habe Haller als Baron angesprochen, wie man ihn im Ausland nenne, und meint, «er [Haller] ist größer als alle Titel und weit über dergleiche Kleinigkeiten hinaus... Es ist leicht, einen Haller zum Baron, aber nicht leicht, einen Baron zum Haller zu machen». Ein Vergleichsversuch mit Voltaire fällt eindeutig zu Gunsten Hallers aus: «Der eine oberflächlich, der andere gründlich; jener Dichter in allem, dichtet und malt überall, dieser Dichter und Weltweiser, liebt überall Wahrheit und Tugend; jener spricht von Duldung, ist aber selbst unduldend gegen Gott und Menschen; dieser übt beides, Moral und Christentum; jener reißt ein, dieser bauet; jener vermehrt die Masse der Erdichtungen und Irrtümer, dieser der Wahrheiten usw.» Er meint auch: «Herr Voltaire ist hier nicht beliebt. Die Regierung sieht zu gut ein, wie schädlich es einem Staate ist, Gotteslästerung zu dulden, die auf die Auflösung aller Bande der bürgerlichen Gesellschaft abzielen und unfehlbar den Verfall der Sitten mit sich führen.» Andernorts rühmt er Hallers phänomenales Gedächtnis, gerade auch im Unterscheiden der

vielen Schweden, mit denen er in Briefwechsel stehe und von denen er die Vornamen frei nennen könne, so etwa der beiden Aurivillius. Von der Berner Bibliothek weiß er zu vermelden, diese sei «Minerva ebenso wenig wie Apollo» zugänglich, da weder das schöne Geschlecht noch die jungen Herren unter 25 Jahren Zutritt hätten. Er vermerkt das Vorhandensein einer Bildsäule «Gustav Adolphs des Großen», aus Wachs verfertigt, «vorzüglich schön, mit lebendigen Farben gemacht, und es sieht aus, als lebte er». Er erfuhr hiezu noch folgendes: «Man muß sich hierbei erinnern, daß die Schweizer eine unglaubliche Liebe zu Gustav Adolph hatten und viele von ihnen in seinem Heere dienten. Es war hier damals förmlich Mode, sein Bild zu haben und ein Gustav Adolph vorstellendes goldenes oder silbernes Schaustück auf der Brust zu tragen.» Natürlich sprach Björnståhl auch mit dem Militärschriftsteller May von Romainmôtier und fand bei dieser Begegnung seinen Nationalstolz geschmeichelt, wie ihm der Berner mitteilte, «man habe nie einen größeren König, einen größeren Feldherrn und einen größeren Staatsmann als König Gustav Adolph gesehen; er bereitete alles vor gegen den Kaiser, ..., zog alle Räder auf und spannte alle Federn, um sie auf einmal laufen und schnellen zu lassen». Beim wohl mit Waffen versehenen Zeughaus beeindruckt ihn das Distichon: «Felices populi meditantes tempore pacis, quae eis in bello semper utilia parent», und im Berner Rathaus die ermahnenden Inschriften «Audiatur et altera pars» sowie «Iuste iudicare, filii hominum». Der Berner Hochschule bringt er Wertschätzung entgegen: «...die Akademie... ist ein so merkwürdiges Rüsthaus, daß man daran nicht mit Stillschweigen vorbeigehen kann», und er weiß über jeden der Professoren Lobenswertes zu sagen. Von dem kulturellen Stand der Schweiz denkt der Schwede überhaupt sehr hoch: Der Zustand der Wissenschaft sei ‚sehr blühend...' «Denn erwägt man die Unbequemlichkeit und Kälte des Landes wie auch die Größe desselben im Verhältnisse gegen andere Länder, so haben sich die Schweizer in Wissenschaft und Gelehrsamkeit weit mehr als irgend ein anderes Volk hervorgetan.» Als Beweis zu seiner Behauptung führt er an, von den acht ausländischen Mitgliedern der Französischen Akademie seien nicht weniger als drei Schweizer, nämlich Euler, Bernoulli und Haller,

«drei große Namen aus einem Lande, das einen so kleinen Platz auf der Erdkugel einnimmt». Folgerichtig tat Björnståhl den Kurpfuscher Michel Schüpbach, zu dem die Leute aus nah und fern, sogar aus Paris, nach Langnau herreisten, als Scharlatan ab, jedoch erinnert dessen Hydromantie ihn an ähnliche Praktiken der Lappen in Nordschweden. Björnståhl traf sich auch mit dem Schultheißen Friedrich von Sinner (1713—1791), «einem gelehrten und angenehmen Herrn, der in der schwedischen Geschichte wohl bewandert ist und von der letzten Staatsveränderung als einem Meisterstück König Gustavs zur Rettung des Reichs redet». Selbstverständlich kommt Björnståhl auch auf die Haslitaler zu sprechen, die sich ihrer schwedischen Herkunft rühmten. Er belehrt dazu: «Im ganzen Tal wird eine besondere Sprache geredet, die weder deutsch noch französisch ist. Die Leute selbst behaupten schlechterdings, daß sie schwedisch sprechen, und sie lieben die schwedische Nation unglaublich stark.» Björnståhl frug Haller, ob die Mundart dieser Talbewohner schwedische Lehnworte enthalte, was dieser verneinte, es sei denn in vereinzelten Bruchstücken. Andere behaupten, es handle sich um ein keltisches Überbleibsel oder gar um Ostfriesisch. Köstlich ist, was der Schwede noch über die Stellung der Frau zu berichten weiß: «Das schöne Geschlecht lebt hier sehr eingezogen, doch nicht so sehr als anderswo in der Schweiz... Die Schweizer wollen nämlich nicht erlauben, daß das Frauenzimmer öffentlich erscheine, deshalb sieht man sie hier auch nicht so allgemein als in Italien, Frankreich, Genf, Lausanne usw. Um aber diesen Verlust zu ersetzen, ist das Frauenzimmer auf ein artiges Mittel verfallen, im Zimmer eingeschlossen mit allen die auf der Straße vorbeigehen in Gesellschaft zu sein, und zwar ohne ans Fenster zu gehen und gesehen zu werden... Auswendig am Hause haben sie zwei Spiegel hingestellt, von denen der eine nach dem einen, der andere nach dem andern Ende der Gasse gekehrt ist», so daß die Beobachterin alles wahrnehmen könne, was draußen vorgehe, ohne indes selbst bemerkt zu werden. Björnståhl erinnerte sich nicht, sowas anderwärts gesehen zu haben und war erstaunt, «auf dem Spaziergange nach der Enge» und in Stadtgassen derartiges zu entdecken. «Das liebe Bern verließen wir mit vielem Bedauern», schreibt Björnståhl, wie er sich auf-

machte, «über die schönsten Gefilde» nach Zürich zu reisen, über Lenzburg, Mellingen und Baden.

In der Bäderstadt bewunderte der Schwede die Bibliothek des Kapuzinerklosters, den Tagsatzungssaal und natürlich die Badanlagen. Aber, so meint er weiter, «es kam uns sonderbar vor, in allen Häusern der hiesigen Stadt sowohl als bei den Bauern auf dem Lande, wo wir durchgereist sind, eine so sehr große Menge Fenster anzutreffen, daß bisweilen die ganze Wand von einem Ende zum andern und sogar die Giebel aus nichts anderem als schönen Glasfenstern besteht» und das, trotzdem man doch in einer Gegend sei, die winters unter Kälte leide. Im übrigen findet er, «in der Schweiz ist es sehr teuer zu reisen. Dies muß man nicht nur von den Wirtshäusern verstehen, die übrigens vorzüglich gut und reinlich sind und wo man auch gute Aufwartung und Bedienung in Essen und Trinken sowohl als in anderen Stücken hat, sondern es kommt auch daher, daß hier keine regelmäßigen Posten im Gange sind. Man muß allzeit von einer Stadt zu der anderen die Fuhren bedingen, und dadurch wird der Reisende übersetzt». Belastend wirken sich auch die Brückenzölle aus, von Bern bis Baden mehr als 2 französische Livres! Hingegen seien «die Wege... hier ungemein sicher und gut, wie die in Schweden: sie bestehen größtenteils aus Sand, und nicht selten sind sie durch Berge ausgehauen». Auch sonst falle das Land auf gegen die fremde Umgebung: «Reinlichkeit und Nettigkeit trifft man bei den Schweizern in vorzüglichem Maße an, selbst auf dem Lande bei den Bauersleuten muß man sich darüber verwundern. Ihre Häuser sind hübsch und werden sowohl von innen als von außen in guter Ordnung gehalten. Sie selbst sind wohl gekleidet. Man findet keine Arme und Kümmerliche unter ihnen, niemand in Lumpen und Lappen wie in Italien. Die Bauernmädchen gehen mit bloßem Kopfe und flechten ihr Haar hinten mit schwarzem Bande in zwei große Flechten, die ihnen bis auf die Fersen herabhängen. Diese Sitte ist bei den Schweizern sehr alt, und sie ist ungemein hübsch.»

Ende Oktober verzog der schwedische Tourist sich nach Zürich, eine Stadt von der «einnehmendsten Lage, die man sich je vorstellen kann», aber er findet sie doch «nicht so schön» wie Bern, überdies «schlecht gepflastert» und ohne Arkaden. Die Bürger-

schaft trüge noch vielfach runde spanische Kragen um den Hals; Spitzen, Gold und Silber auf den Kleidern seien untersagt. «Die Regierung ist aristokratisch, jedoch gewissermaßen mit Demokratie vermischt.» In Zürich traf Björnståhl mit Bürgermeister Joh. Konrad Heidegger (1710—1778) zusammen, einem Mann «von vielen Kenntnissen in der Politik und Rechtsgelehrsamkeit». Er fand im übrigen von ihm: «er spricht wenig und will, man soll weniger lesen und mehr denken, um gründlicher zu werden», grad das Gegenteil dessen also, durch was sein des Bürgermeisters eigener Sohn sich auszeichnete, ausgedehnteste Belesenheit! Nach einem Blick in die Stadtbibliothek, wo schwedische Werke anerkennend vermerkt werden, folgt ein Besuch beim philosophischen Bauer Jakob Gujer auf dem Hof Katzenrüti vor der Stadt. Chlijogg, von den Franzosen sogar «le Socrate rustique» genannt, gefiel Björnståhl ungemein: Er habe ein edles Antlitz, «er sieht unserem Bischof Serenius [von Linköping] ähnlich, er drückt sich sehr gut aus, und seine Äußerungen sind... vernünftig». Seine Sprache komme «dem Schwedischen näher als dem Deutschen». Er erklärt dem Schweden die neuzeitliche Bewirtschaftung seines Pachtgutes, das kein Brachland mehr kenne, entwässert sei und regelmäßig mit Dünger genährt werde. Schließlich verließ Björnståhl den Chlijogg Gujer, «von seinem ehrlichen und unschuldigen Wesen ganz bezaubert», in tiefer, für seine Zeit so typischen Rührung. Es folgten nun Besuche bei Zürcher Professoren, Gelehrten und Dichtern wie Geßner, Lavater, Bodmer, Hirzel, Heß und beim Vater des Malers Füßli. Lavater wird dabei als Gedenkgeschenk ein Bildnis des Naturforschers und Polyhistors Olof Rudbeck dem Älteren (1630—1702) verehrt.

Von Zürich reiste Björnståhl nach Schaffhausen weiter. Der Rheinfall enttäuschte ihn. Die Kaskaden von Tivoli und Trollhätta fand er bei weitem eindrucksvoller. Wie in den anderen Städten vergewisserte er sich auch hier über den Stand und die Qualität der öffentlichen Bibliothek. Er sieht sich ebenfalls die Johanniterbibliothek und außerdem das Naturalienkabinett des Dr. Joh. Konrad Ammann (1724—1811) an. Mit sichtlichem Unbehagen nahm er zur Kenntnis, daß hierzulande die Schweden aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges her in zweifelhafter Erinnerung sind.

Er berichtet, seine Landsleute «brandschatzten das ganze Land umher solchergestalt, daß man noch heutzutage, wenn man anzeigen will, alles sei verheert, sprichwortweise sagt: eine schwedische Wirtschaft! Wenn man die Kinder schrecken will, geschieht solches auch mit den Worten: Die Schweden kommen!». Außerdem gehe noch ein Liedchen zum Andenken seiner Landsleute um, «das eben nicht die behaglichsten Wahrheiten enthält: ‚Der Schwede ist gekommen, hat alles genommen, hat Fenster eingeschlagen, hat's Blei draus genommen, hat Kugeln draus gossen, hat Bauern erschossen!'».

Über Waldshut erreicht Björnståhl sodann anfangs November Basel, wo er sich während zwölf Tagen gründlich umsah. Offensichtlich ist er beeindruckt von der Leutseligkeit der Basler und ihrem Besitz an Kunstgegenständen und Naturalien. Auch fällt ihm auf, wie viel Beziehungen die Basler mit Schweden hegen. Unter der Führung gastfreundlicher Basler besichtigt er das Münster und einige andere Kirchen sowie deren berühmte Grabstätten mit Fresken von Holbein und den Epitaphen, zum Beispiel des berühmten Bernoulli, des Erasmus und anderer. Rektor Ryhiner und Dr. Beck zeigen ihm die Schätze der öffentlichen Bibliothek, etwa Holbeins Zeichnungen und Briefe oder Hedlingers Münzen von schwedischen Königen. Im Besucherbuch der Bibliothek fand er illustre schwedische Namen, so de Geer, Gyllenstierna, Dalman, Schefferus und andere. Er bewundert die Gemäldesammlung, wo ihm Holbeins und Cranachs Arbeiten besonders zusagen. Werke von Holbein und von Hedlinger fand er auch beim Kupferstecher Christian von Mechel (1737—1817), die ersteren von Katharina II. ausgeliehen. Mechel wolle die Sammlung der Stiche dieser Werke dem König von Schweden dedizieren. Hier sah er auch Gemälde von Solimena[98], Paolo Veronese, Cimarosa, Albani[99] und anderen, die alle von Mechel auf Kupfer festgehalten werden sollen. Mechel habe auch schwedische Freunde und Bekannte, so Ljungberg, den er in Rom kennengelernt habe, und er sei 1772 mit de Geer in Basel zusammengekommen, als dieser hier durchreiste. Auch beim

---

[98] Francesco Solimena, gen. l'Abate Ciccio, 1657—1747.

[99] Francesco Albani, 1578—1660.

tüchtigen Pitschierstecher Joh. Ulrich Samson (1729—1806) ging Björnståhl vorbei und meinte dann, dieser gleiche dem großen Sergel. Ein anderer Besuch galt dem Stückgießer und Buchdrucker Wilhelm Haas (1741—1800), «ein sehr geschickter Mann». Zwischenhinein genoß er ein Konzert, das 3 Stunden lang dauerte und in dem eine italienische Sängerin auftrat. Eines Blickes gewürdigt wurde auch eine Basler Bandfabrik, und ein Besuch beim reichen Bandhändler Passavant durfte auch nicht fehlen. Der Reiz von Björnståhls Bericht über seinen Aufenthalt in der Rheinstadt bildet jedoch seine kurzweilige Vermeldung über die Bekanntschaften mit hochgestellten Bürgern Basels, teils Politikern, teils Wissenschaftlern und Professoren. Er traf sich mit dem «liebenswürdigen und gelehrten» Prof. Isaak Iselin (1728—1789) und schnüffelte in dessen großen Privatbibliothek herum, wo er auch schwedische Werke vorfand. Vor allem scheint Björnståhl sich mit den Bernoullis vergnügt zu haben. So gesellte er sich zu dem «berühmten Daniel Bernoulli (1700—1782), Professor der Arzneigelehrsamkeit und Experimentalphysik», klein von Wuchs, etwas fett, aber stets munter und zu Scherzen aufgelegt. Er verwickelte sich mit ihm in ein Gespräch über den Umsturz in Schweden. Daniel hatte seinerzeit mit Klingenstierna beim großen Johann Bernoulli (1667—1759) Mathematik studiert, und dieser Schwede hörte später bei Jean Bernoulli (1710—1790) Bergwerkswissenschaften. Jean Bernoulli, ebenfalls Mathematiker, wird als ein ernsthafter, doch liebenswerter Charakter dargestellt, «schlenkert etwas mit dem Kopf und macht wunderbare Gebärden mit Augen und Mund», dabei zu Schalk aufgelegt. Er habe ihm erzählt, Newton sei ein zerstreuter Mann gewesen, habe dieser doch «einmal den Finger eines Frauenzimmers genommen, um seine Tabakpfeife zu stopfen». Auch den Apotheker Hieronymus Bernoulli (1745—1829) lernte Björnståhl kennen, dem Wallerius[100] als Orakel vorkomme und dessen Sohn verblüffend dem Orakel ähnle. Bei Prof. Lukas Le Grand (1735—1798), einem Gräzisten, fand er viele Dokumente und Briefe schwedischer Herkunft zur Politik

---

[100] Johann Gottschalk Wallerius, 1709—1785. Schwedischer Chemiker und Mineraloge.

aus den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, so Schreiben von Johan Oxenstierna und Joh. Adler Salvius. Ratsherr (Andreas) Weiß (1713—1792), ein feiner Jurist und Horaz-Verehrer, mit zuverlässigem Gedächtnis und «viel Feuer der Gedanken», lud Björnståhl auf seinen Landsitz in Augst ein, wo er ihm seine große Antikensammlung, Funde aus der Gegend, vorwies. Ähnliches sah er bei Bruckners. Bei Rektor Ryhiner fand Björnståhl eine reiche Sammlung von Schilderungen und Zeichnungen über Paestum. Bei Prof. d'Annone, Rhetoriker, war eine Kollektion von Fossilien und Petrefakten zu bestaunen, und in der Bücherei dieses Gelehrten waren auch die Werke Linnés, von Wallerius und Bergman sowie die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vertreten. Zudem konnte er bei ihm eine prächtige Reihe antiker Gold- und Silbermünzen bewundern. Von Bürgermeister Johann de Bary (1710—1800) weiß er dessen gutes Französisch zu rühmen. Interessiert war Björnståhl besonders an Emanuel Wolleb (1706 bis 1788), einem Juristen, Schultheiß am Stadtgericht, im übrigen ein philosophischer und satirischer Schriftsteller, daneben Herausgeber des «Helvetischen Patrioten». Der Schwede lernte Wolleb als entschiedenen Gegner Voltaires und großen Verehrer Swedenborgs kennen: «Er [Wolleb] nimmt die Möglichkeit seiner [Swedenborgs] Erscheinungen an.» Wolleb erinnere sich noch heute an Schweden, die er in Angers, Paris, London und anderwärts kennengelernt habe. Dies und vieles anderes bezeugt, wie trefflich Björnståhl den besonderen Genius loci Basiliensis erkannt hat, den Unternehmergeist, die Gelehrsamkeit und die Lebensfreude der Basler. Etwas sarkastisch teilt er mit: «In Basel darf man kein Gold auf den Kleidern tragen. Man kann aber sein ganzes Haus vergolden, wie denn ein am Petersmarkt wohnender Kaufmann vergoldete Gitterwerke und Vasen vor seinem Hause öffentlich prangen läßt.» Von Basel aus verließ Björnståhl die Schweiz und verfügte sich nach Straßburg. Sein Reisebericht durch die Eidgenossenschaft ist der erste farbige Rapport eines Schweden über unser Land und zeigt uns die Schweiz, gesehen durch die Brille eines aufgeklärten Schweden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrten sich die schwedischen Reisenden, die unser Land aufsuchten. Die Berichte einiger schwe-

discher Prominenter darüber sind bekannt geworden. Da sind die Reisenotizen des Freiherrn C. St. Bennet zu erwähnen. Dieser schwedische Adlige reiste mit seinem Freunde, Rittmeister Graf G. Bonde, im Spätjahr 1834 von Ost nach Süd durch unser Land. Vom stillen Schaffhausen herkommend empfand er unangenehm den Lärm in den engen Gassen Zürichs, doch vermittelte ihm die Stadt den Eindruck von Wohlhabenheit. Im Theater sang man allerdings erbärmlich schlecht. In Luzern ärgerte ihn der verhängte Himmel, so daß man die Berge nicht sah, aber der Ort kam ihm doch mehr als nur gemütlich vor «mit seiner anspruchslosen Glückseligkeit», der zu beschaulichem Verweilen anregenden Ruhe hinter den Stadtmauern und den vielen possierlichen Wassertieren auf der verhalten langsam neben der Egg talwärts dahinströmenden Reuß. Abgestiegen wird in einem Gasthaus, das den beiden Schweden schon wegen der hübschen Töchter des Wirts aufs angenehmste vorkommt. Ein Spaziergang führt zum Löwendenkmal: «Von allen Denkmälern, die ich je sah, hat mir keines so gefallen, wie dieses.» Er zeichnet es daher, im Stil der Zeit, in sein Tagebuch ab und beschreibt es in beschwingten Worten. Die Reise wird fortgesetzt und gestaltet sich für die bergungewohnten zwei Nordländer über Küßnacht, Schwyz, die Tellsplatte, Altdorf, Göschenen und den Gotthardpaß recht aufregend[101].

Unter den schwedischen Romantikern, die unser Land auf der Reise nach Italien durchwanderten, ist zweifellos K. A. Nicander (1799—1839) einer der ansprechendsten Skalden, auch wohl der typischste Dichter des Nordens für die lyrische Sehnsucht der Skandinavier seiner Zeit nach dem Süden. Auf seinem Weg dorthin ergriffen ihn auch die Bergwelt der Schweiz und die Heldengestalten unseres Volkes, ganz im verklärten Stimmungsglanz der romantischen Epoche, die so überschwänglich sich dem Erlebnis der Natur hingab und es liebte, Schwedens Freiheitskämpfer Engelbrecht, Sten Sture der Ältere (um 1440—1503) und der Jüngere (gest. 1520) sowie Gustav Wasa (1496—1560) mit Wilhelm Tell, durch Schillers Drama und Rossinis Oper popularisiert, und

---

[101] Kammarherren Friherre Carl Stephan Bennets anteckningar under en utrikes resa, Oct. 1834—Juni 1835. Ms. im Riksarkiv Stockholm.

mit Arnold Winkelried in Parallele zu setzen. Auf seiner Fußwanderung durch unser Land wurde er zu verschiedenen Gesängen inspiriert, so zu einer dichterischen Verarbeitung einer Sage aus dem Haslital, «Odens brud» genannt, ferner zu einer poetischen Huldigung des Jungfrauberges, «Sång till Jungfrun», die er als Königin der Alpen preist, endlich zu Dichtungen, die den Genfersee und die Gebirgswelt am Simplon als Hintergrund haben. Am bekanntesten ist sein Kurzgedicht «Schweiz» geworden, das ganz in romantischem Schwung Natur und Sage verknüpft und die Schweiz in Verwandtschaft mit Schweden setzt:

Skön är du, ädla mor till fria söner,
Du Sveas sydligare systerland!
Ett diadem av is din panna kröner,
Och vårens blommor bär du i din hand,
På dina vinberg och i dina dalar
Ha hjältar bott: nu bor där stilla frid;
Men alpens eko än högtidligt talar
Om Wilhelm Tell och Arnold Winkelried[102].

Nicander hat seine Reiseerinnerung namentlich in seinem zweibändigen Werk «Minnen från Södern. Efter en Resa i Danmark, Tyskland, Schweitz och Italien» im Jahre 1831/1839 herausgegeben. Der erste Band, der sich über unser Land ausspricht, wird geschmückt durch einen ganzseitigen Stich eines Haslitaler Paares. Nicander reiste aus dem Elsaß ein, traf sich in Basel mit Professoren der Universität, mit Kortüm und Sartorius sowie mit Dr. Meyer aus Zürich, aber er besuchte auch das Kunststudio von Wocher, wo das Panorama über Thun bewundert wird. Über Solothurn ging es weiter nach Bern, das eingehend ausgekundschaftet wird. Die Aussicht auf den Alpenkranz stellt nach seiner Ansicht weit in den Schatten, was ein Maler König auf seinen Bildern hinzuzaubern vermöge. Ein Besuch im Berner Oberland wird eingeschaltet, und in diesem Kapitel wird auch des sagenhaften schwedischen Ursprungs der Haslitaler gedacht. Andere Abschnitte sind

---

[102] C. A. Nicander, *Minnen från Södern*. 2 Bde. Örebro 1839. — Ders., *Samlade Dikter*. Stockholm 1883, S. 440.

dem Genfersee und der Simplongegend gewidmet. Was Nicander über die Schweizer seiner Zeit dachte, nachdem er sie ausgiebig beobachtet hatte, verdient festgehalten zu werden: «Die Schweizer sind im allgemeinen ein stilles, gutmütiges Volk. Sofern nichts im Anzug ist, scheinen sie sorglos und fast schwerfällig zu sein, eher ruhig als betriebsam und vielmehr zufrieden denn froh. Wenn aber vor der Tür Gefahr droht oder es die Notwendigkeit erfordert, so sind sie flink, unerschrocken und fähig der größten Kraftanstrengung. Sie sind freundlich auf die Art, daß sie nicht unfreundlich sind, und ihre Gewohnheit, Fremde aus allen Ländern zu sehen, hat ihre Neugier allmählich verwandelt in eine eher kalte und berechnende Begehrlichkeit gegenüber Ausländern. Dieser Eigennutz, der oft bei den Schweizern getadelt wird, wohnt doch wie bei der Bettlerei bloß längs der großen Durchgangsstraßen, und für ihr Dasein können sich die Reisenden selbst danken. Aber daß in den Häusern des Volkes Gastfreundschaft den Fremden überall begegnet und daß er umgeben von Redlichkeit schlummert, gleich sicher in der wildesten Alphütte wie in seinem eigenen Heim, dafür mag er dem guten Genius danken, der, ungeachtet daß die heutige europäische Eitelkeit allmählich auch in die abgelegenen Täler vorzudringen droht, noch wacht über Walter Fürsts, Wilhelm Tells und Werner Stauffachers Landsleute. Zu dieser Gemütlichkeit, die im Leben und Sinn der Schweizer herrscht, gehört auch deren Sprache. Ohne klangvoll oder hübsch zu sein, drückt die Schweizermundart innere heitere Genügsamkeit aus. Sie ist eher weich als männlich, aber rein und bestimmt sowie wohllautender als das Deutsche. Der Schweizer vermeidet Diphthonge. Er sagt nicht ‚Wein', sondern ‚Win', nicht ‚weit', sondern ‚wiit', nicht ‚Haus', sondern ‚Hus'. Nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in Skandinavien und in anderen europäischen Ländern habe ich gefunden, daß die breiten, offenen Diphthonge eigentlich von den Bewohnern des Flachlandes bevorzugt werden und daß die reinen, einfachen Vokale in den höheren Berggegenden heller tönen.»

In ähnlicher Weise nahm sich ein Zeitgenosse Nicanders, C. W. Böttiger (1807—1878), schweizerischer Themen an. Böttiger glänzte als Dichter wie als Sprachwissenschaftler. Viele seiner Gedichte sind vertont, einige noch heute lebendig. Er gilt zudem als der erste

Romanist seiner Zeit, als welcher er später an der Universität Upsala lehrte. Seine Kenntnisse über italienische Sprache und Literatur überragten bei weitem was sonst im Norden üblich war. Im Zuge seiner ausgedehnten Studienfahrten durch Italien suchte er auch im Jahre 1851 Graubünden auf. Die Frucht dieser Wanderfahrt war einesteils eine damals sehr beachtete schwedisch geschriebene Abhandlung «Über die Dialekte der rätoromanischen Sprache», andernteils in zwei ganz im Geschmacke der Zeit verfaßte Gedichte, von denen das eine, «Der Bauer in Uri», die Freiheit der Schweizer besingt und diese als das Werk des Wilhelm Tell hinstellt, das andere, «Der Fremdling in St. Gallen», das tragische Schicksal des 1809 abgesetzten, in der Schweiz im Exil lebenden schwedischen Königs Gustav IV. Adolf (1778—1837) zum Gegenstand hat, ein Gedicht, das den Dichter um so mehr ehrt, als er selbst zeitlebens als Skalde bewundernd vor dem ersten Bernadotte auf dem Stockholmer Thron die Harfe spielte[103].

Etwa um die gleiche Zeit durchstreifte ein anderer, in seiner Heimat wohlbekannter Schwede die Schweiz. Ch. E. Fahlcrantz (1790—1866), Schriftsteller und Theologe, in beiden Sparten weidlich als polemisch-satyrischer Dichter und Forscher in seinem Lande berühmt. Er verschaffte sich einen Namen durch die 1825/26 entstandene satirische Dichtung «Noahs Arche», ein bizarre biblische Parodie, mit der Fahlcrantz ihm widerliche Männer und Tendenzen seiner Zeit treffen wollte. Fahlcrantz reiste aus der Bodenseegegend über Schaffhausen in die Schweiz ein, erwartungsvoll und kritisch. Er fand Schaffhausen recht deutsch aussehend und gar zu eng, aber der Rheinfall gefiel, wenn auch nicht übermäßig, so daß sich Vergleiche mit Trollhättan und Alvkarleby einstellten. Es beeindruckt den Fremdling das Gesamtbild, der breite, tosende Wasserfall, inmitten einer bewaldeten, hügligen Landschaft. Schließlich fand er doch alles von «üppigerer Schönheit» als die schwedischen Flußkatarakte. Genossen wird später jedoch die überwältigende Aussicht von der Münsterterrasse in Bern auf die Bergwelt im Süden, der geschlossene Aspekt der Stadt mit den Lauben, der Christoffel- und der Zytgloggenturm

---

[103] C. W. Böttiger, *Valda Dikter*. Stockholm 1895.

wie überhaupt auch die einzigartige Lage des Anwesens auf der Aarehalbinsel. Von Bern ging es nach Freiburg, mit einem Fahrzeug, «wie ich zuvor keines je gesehen habe», ein altmodisches, das nur den Blick auf eine Seite zuließ. In Freiburg berückte die fast bergige Lage der Stadt sehr, aber das Jesuitenkollegium erschien dem Schweden als eine «päpstliche Zwing-Schweiz», der das gleiche Schicksal zu gönnen sei wie der kaiserlichen Burg «Zwing-Uri». Die Weiterreise führte nach Vevey und Lausanne. Die Bergwelt Hochsavoyens bezauberte die Fahrgäste gewaltig: «Meine ganze Patrie», rief stolz ein italienischer Graf, der mitreiste, wie er die Touristen auf das savoyische Gegenüber hinwies. In Lausanne beeindruckte ihn die reichgestaltete Kathedrale. In Genf, wohin schließlich der Weg führte, fand man die Kathedrale, das «Hôtel des Bergues» und die Villa des Philhellenen Eynard sehr schön. Im übrigen suchte man die «Vénérable Compagnie des Pasteurs» auf und machte Bekanntschaft mit verschiedenen Professoren der Theologie. Von Genf weg setzte Fahlcrantz seinen Weg über die Alpen nach dem Piemont fort[104].

Erwähnen wir der Vollständigkeit halber noch den für unsere medizingeschichtliche Kenntnis aufschlußreichen, umfangreichen Bericht des schwedischen Arztes Dr. Hjertstedt aus dem Jahre 1851 über die Spitäler und Krankenanstalten des Kontinentes, wobei auch der Schweiz ein interessantes Kapitel gewidmet ist und namentlich auf die aus dem Legat des in Brasilien reichgewordenen Auguste de Meuron (1789—1852) 1849 gestiftete Nervenheilanstalt in Préfargier im Kanton Neuenburg in weitläufiger Weise eingetreten und die Arbeit des Dr. Bovet dort lobend erwähnt wird[105].

Ein berühmter schwedischer Reisender traf Ende September 1861 in Basel auf Schweizerboden ein. Es war das Erbprinz Oskar von Schweden (1829—1907), der ein Dezennium später als Oskar II. den Thron besteigen sollte. Im Hotel «Drei Könige» bezog er das gleiche Zimmer wie 9 Jahre zuvor anläßlich einer ersten Fahrt in die Schweiz, aber da es in Strömen regnete, verreiste der hohe Gast bald mit dem Zuge nach Zürich, wo er im «Baur au Lac»

---

[104] Chr. Er. Fahlcrantz, *Samlade Skrifter*, Bd. 4. Örebro 1865, S. 90ff.

[105] Hjertstedts berättelse med ritningar från en resa i Schweiz, 1851, Ms. im Riksarkiv Stockholm.

abstieg, ohne indes das Schlechtwetter loszuwerden. «Zum verzwatseln!» klagte die Erbprinzessin. Man geht den Rheinfall besuchen und findet ihn unbeschreiblich schön. Man wallfahrtet zu Lavaters Predigtkanzel im St. Peter. Man fährt und reitet auf den Uetliberg, alles in häßlichem Regenwetter. Dann aber hellte es auf, und wenn auch die Sonne «nur wie ein abgenutztes Zweifrankenstück» aussah, so konnten doch die mit Neuschnee überzuckerten Alpen erblickt werden: «Nun, endlich fühlten wir uns in der Schweiz!» Die Herrschaften machten sich auf den Weg nach der Innerschweiz und erfreuten sich auf der Fahrt nach Zug an der herrlichen Herbstlandschaft. In Zug wird im «Seehof» abgestiegen, ein einfaches Gasthaus, aber mit guter Küche und prächtigem Blick auf See und Rigi. Bald geht's über den See nach Immensee und Arth und von dort auf die Rigi. Die Aussicht überwältigt die beiden Schweden. Das Hochgebirge sei so nahe, daß man glaube, leicht über es hinwegspringen zu können. Auch die Pracht des einzigartigen Sonnenaufganges wird genossen. Die Seefahrt nach Luzern sei das Romantischste, was man sich ausdenken könne! In der Reußstadt wird sogleich das Löwendenkmal aufgesucht. Eine Kahnfahrt auf dem Luzernersee beeindruckt den Erbprinzen mächtig: Im Sonnenuntergang blinke der Kranz der Museggmauern, die Höhen um Luzern und die Alpenkette, während der See bereits im Dunkel liege, «ein geradezu tragisch-dramatisch ergreifender Effekt». Der königliche Betrachter erweist sich hier in der Landschaftsbeschreibung als ein Meister der Naturempfindung. Auf der Weiterreise nach Meiringen passieren die Gäste aus Stockholm eine Abteilung Soldaten, diese nachlässig sich benehmend und pfeifenrauchend, «ohne Disziplin, tout comme chez nous!». Nun wäre man also im Haslital, unter angeblich ehemals schwedischen Einwohnern. Aber was Oskar fand, waren bloß einige Wörter des Haslitaldialektes, die schwedischen Ausdrücken ähnelten! Über die Große und Kleine Scheidegg geht es nach Interlaken, stets die großartige Bergwelt bewundernd und in bewegten Worten im Tagebuch festhaltend. Oskar findet das Reisen in unserem Land abwechslungsreich und angenehm. Das Essen sei fast durchwegs billig und gut, mit Massen von Fleisch, wovon die Hälfte genügen würde. Auch die Betten seien durchwegs behaglich. Die

besten Erfahrungen habe er mit den Gasthäusern «Baur au Lac» in Zürich, «Hotel Jungfrau» in Interlaken und mit dem «Bernerhof» in Bern gemacht. In den meisten Hotels werde man von Mädchen in Schweizertrachten aufgewartet, hingegen seien hierzulande die Kellner wie überall anderswo stets auf der Jagd nach Trinkgeldern, aber solche verabfolge er ihnen «von Herzen, da sie ja ein Hundeleben führen». Die Luft sei wunderbar rein und frisch. Die Szenerie von Interlaken aus, die Jungfrau mit dem Silberhorn, sei vom Großartigsten, was man in der Schweiz sehen könne. Und er beschreibt mit dichterischem Schwung die Stimmung, wie sie sich an klaren Herbsttagen im Berner Oberland bietet. Er meint auch, unter den späten Touristen, die das Land durchstreiften, fielen die Engländer auf. Viele von ihnen seien freundlich und kämen mit «fine ladies» daher, viele «very odd» mit unmäßig großen Bergschuhen und auf den steilsten Bergwegen herumstapfend. Er erzählt anschaulich eine Seefahrt nach dem Gießbach und eine Wanderung zur Rauft hinauf, und er berichtet begeistert vom Alpenglühen, wie er wieder gegen Abend in Interlaken eintrifft. Er meldet von einer gemütlichen Ruderfahrt nach den Beatushöhlen hinüber, mit Besuch der Kavernen unter Führung eines fackeltragenden Knaben, wie der schwedische Gast überhaupt mit bewegten Worten die reizvolle Thunerseegegend zu malen weiß, «mit den schönen Schlössern und Kirchen» an den Ufern. Über Thun ging es nach Bern, welch letzteres er «schmutzig und unregelmäßig» fand. «Das Volk hier ist fröhlich und gutmütig, aber ich vermisse meine hurtigen Bergler.» Da er die Berner Münsterorgel nicht hören konnte, reiste er nach Freiburg, doch ohne dort mehr Glück zu haben. So schlenderte er eben durch die Altstadt, zum Jesuitenkollegium, zur Hängebrücke. Die Rückfahrt nach Bern mit dem Zug kommentiert er wie folgt: «Hier kommt nie ein Eisenbahnzug genau an und fährt nie zur angekündigten Zeit weg. Es herrscht eine Unordnung mit Umsteigen usw. ohne gleichen. Oft begegnet man einem schnauzig von seiten der Bahnbeamten. Es riecht eben nach Republik!» Im Bundeshaus sogar führten die Dienstleute mit der brennenden Zigarre in der Hand die Gäste. Über Herzogenbuchsee, Biel und Neuenburg ging es sodann nach Lausanne-Ouchy. Die Fahrt neben den beiden

Seen vorbei westwärts wird sehr genossen. «Alle Seen in der Schweiz haben das klarste Wasser und waren so ruhig wie Spiegelglas.» Im «Beau-Rivage» trifft Erbprinz Oskar eine ganze Anzahl schwedischer Adliger an, so Baron C. A. von Raab, «der die schweizerischen Verfassungsverhältnisse studiere», Hauptmann P. Wahlfelt, «der die schweizerische Militärordnung und das Turnwesen studiere», sowie einige junge Schweden, welche hier die französische Sprache erlernten. Die Genferseelandschaft mit Schloß Chillon und das auf Hügeln und zwischen Schluchten erbaute Lausanne wird mit viel Bewunderung beschrieben. Es wimmle hier nur so von Landhäusern, von denen jenes des Herrn Haldimann das hübscheste sei. Gegen die Franzosen herrsche hier eine fast britische Abneigung, und Offiziere, die von drüben mit Orden herkämen, seien des Lebens nicht sicher! Schließlich reisten die Herrschaften hurtig nach Genf weiter, nahmen dort Station im «Hotel d'Angleterre» und fanden die Kalvinstadt mit den Rhoneufern und der Rousseau-Insel sehr eindrucksvoll, allerdings die unmittelbare Umgebung der Stadt noch schöner. Vor allem der Blick auf die Juraberge und die Alpen gefiel den Gästen ungewöhnlich. Der Bericht des Erbprinzen zeugt von ausgesprochener Beobachtungsgabe. Originalität fehlt wie jedem Bernadotte gar nicht, und die Distanz zu Land und Leuten ist in würdiger Art gewahrt. Ein für die Geschichte des Fremdenverkehrs in der Schweiz interessantes Dokument[106]!

Nur wenige Schwedinnen der älteren Zeit sind in der Schweiz bekannt geworden. Die schwedische Nationalheilige St. Birgitta (1303—1373) scheint uns bloß durch die Aussprache des Konzils in Basel über die Offenbarungen und den Birgittenorden zur Kenntnis gekommen zu sein. Madame Germaine de Staël (1766 bis 1817), Tochter des späteren französischen Finanzminister Jacques Necker und Gattin des schwedischen Gesandten, Baron von Staël-Holstein, konnte sich für die schwedisch-schweizerische Freundschaft nur damit auszeichnen, daß ihr Heim, das Schloß Coppet bei Genf, als Treffpunkt von Herren und Damen beider Völker

---

[106] Rese-Skizzer 1861—1862 af Oscar. Ms. im Bernadotteska Familje-Arkiv Stockholm.

diente[107]. Um so emsiger nahm sich die dritte Frau der Schweiz an, die sich für unser Land interessierte. Es war dies Fredrika Bremer (1801—1865), eine Schriftstellerin und Vorkämpferin der schwedischen Frauenemanzipation, auch des Pazifismus, eine Frau, die in ihrem Heimatland und weit darüber hinaus mit ihren kämpferischen und anklagenden Schriften mächtiges Echo fand. Während einer ihrer Reisen auf dem Festland suchte sie auch die Schweiz auf, zum Zwecke, mit der freien Waadtländer Kirche bekanntzuwerden. Ihre Eindrücke hielt sie in ihrem Werk «Livet i gamla världen» fest. Sie hatte viel über diese religiöse Gemeinschaft gelesen, und sie kannte persönlich deren geistiges Haupt Vinet. Vielleicht hoffte sie, eine Lösung zu finden für ein damals die schwedische Staatskirche beunruhigendes Problem, die Aufsplitterung, die Unduldsamkeit und die Verfolgung. Sie besuchte hier die Gottesdienste, studierte die Geschichte der freien Kirche und diskutierte mit deren Führern den Glaubensinhalt dieser Kirche. In einem begnadeten Augenblick während eines Abendspaziergangs vor die Stadtmauern Berns nach der Enge hinaus empfand sie, angesichts des im Dämmerlicht schimmernden Alpenkranzes, direkt in die Quelle Gottes zu blicken. Das Bergerlebnis kam ihr wie eine Begegnung mit Gott selbst vor. Eine ähnliche, wenn auch tiefere Bewegung ergriff sie, als sie einmal am Ölberg bei Jerusalem Sonnenuntergang, Nacht und Sonnenaufgang miterlebte. Fredrika Bremer wanderte 1856 durch die Eidgenossenschaft. Was sie hernach darüber schrieb, ist die hervorragendste und inhaltsreichste Schilderung unseres Vaterlandes, die in der schwedischen Literatur zu verzeichnen ist. «Munter rauscht die Aare mit wallenden Wassern dahin, und die Vögel singen, die Akazienbäume duften, und die Erde und die Alpen glänzen. O dieser Morgen, nur wenig vermag ich auszudrücken, was ich da erfuhr, was die Sonne und die Alpen mir sagten.» Und über das alte Bern läßt sie sich vernehmen: «Im aufsteigenden Sonnenlicht wanderte ich noch eine Weile um Bern, suchte mir klar zu werden über dessen Lage und Angesicht und schüttelte den Bären die

---

[107] P. Kohler, *Mme de Staël et la Suisse*. Lausanne/Paris 1916. — Ders., *Mme de Staël au château de Coppet*. Lausanne 1929.

Tatzen, deren Steinbilder in so lebensnahen Gestalten auf den Plätzen und um die Brunnen paradieren und mir so landsmännisch die Tatzen zustreckten. Bern auf seinem Halbinselfels, rings umrauscht von der lebensvollen Aare, erinnerte mich so lebendig an den häßlichen, aber kraftvollen Rochester und an die so einnehmende Jane Eyre im bezaubernden Roman mit diesem Titel... So häßlich, aber pittoresk und stattlich ist Bern, so lebendig, jugendfrisch und eigentümlich ist der Fluß, der sich um dessen Mauern schlängelt, beides, eine spielende Najade und eine mächtige und belebende Herrscherin.» Oder Fredrika besingt die prachtvollen Walnuß- und Kastanienwälder von Thun und bewundert die Bergwelt: «Das war ein schöner Nachmittag, der Himmel klar und sommerblau, der Thunersee gekräuselt von spielenden Winden. Wir ließen hinter uns die idyllischen Seelandschaften mit dessen grünen, parkartigen Ufern, die so steil aufsteigen gegen die höheren Gelände, wo sich die Titanen Eiger, Mönch und die federleicht geformte Blüemlisalp mit vielen anderen Oberländer Bergen in blendender Pracht auftürmten. Zuletzt rückte die Jungfrau hervor, und das sah aus, als ob wir direkt in deren Eisarme hinfahren könnten[108].»

Wie wir sehen, gibt es Berichte von Schweden über die Schweiz, die bloße Reisenotizen darstellen, im Stile des Zeitgeschmackes geschrieben. Es tritt zu ihnen eine weitere Gruppe von Berichten, die über fachliche und über religiöse Probleme melden, so die Denkschrift Broocmans über das Erziehungswesen von der Richtung Pestalozzis[109], den Rapport von Dr. Hjertstedts über die Krankenanstalten der Schweiz und namentlich die Eindrücke, die Fredrika Bremer von der Eglise libre vaudoise mit sich nach Hause nahm. Derartige Memoranda über unser Land gibt es vielleicht in Schweden noch mehr, auch weiß man nicht, inwieweit sie auf das Geistesleben Schwedens eine Wirkung ausübten. Indes kommt noch eine dritte Gruppe hiezu, und sie ist zu erwähnen wichtig, weil von ihr eine wirkliche Befruchtung des schwedischen

---

[108] Frederika Bremer, *Livet i gamla världen*. Stockholm 1860.

[109] Relation om Tyskland i pedagogisk hänseende af Carl Ulrich Broocman, vom Januar 1806. Ms. im Riksarkiv Stockholm.

Literaturwesens ausging, ja eine Änderung der Lebenseinstellung überhaupt.

Nur drei Jahrzehnte nach dem Besuch von Fredrika Bremer trafen einige bereits im Parnaß der Welt bekannte schwedische Schriftsteller in der Schweiz ein, nicht mehr nur, um hier sich umzusehen, sondern um hier für einige Zeit Wohnsitz zu nehmen. Das waren August Strindberg (1849—1912), Werner von Heidenstam (1859—1940), Ola Hansson (1860—1925) und Oscar Levertin (1862—1906), in unseren Tagen auch Eyvind Johnson (geb. 1900).

Strindberg, der bedeutendste Vertreter des modernen Durchbruchs, der Gesellschaftskritik und des Realismus in Schweden, ist als der elementar kämpfende Titan in die Literaturgeschichte eingegangen. Enttäuscht und ermattet hatte er sein Vaterland verlassen, um in Frankreich, Italien und in der Schweiz neue Impulse für sein Schaffen zu suchen. Gerade in unserem Land hatte er eine schmerzvolle Wandlung durchzustehen, die aber für sein Leben und seine Dichtkunst bedeutungsvoll wurde. Nach Aufenthalten in der Westschweiz und anderswo ließ er sich 1886 in Othmarsingen im Aargau nieder. Er ergab sich hier nun nicht nur dem Einfluß Rousseaus, sondern auch der Lektüre von Jeremias Gotthelf, den er wie eine eigene Entdeckung empfand. Der Bauernroman des Lützelflüher Pfarrers «Uli der Knecht» regte ihn zu seinem prächtigen Roman «Die Leute auf Hemsö» (Hemsöborna) an[110]. Wie stets bei Strindberg, so war auch hier die Abweichung vom fesselnden Vorbild größer als die Ähnlichkeit. Auf unserem Boden verfaßte er die bei seinen Zeitgenossen so umstrittene Novellensammlung «Heiraten» (Giftas, 1884/85). Ein anderes Werk «Utopien in der Wirklichkeit» (Utopier i verkligheten, 1884/85) bewegt sich zu einem wesentlichen Teil in schweizerischem Milieu. Während seines Aufenthaltes bei uns begann er auch die Arbeit an seiner Selbstbiographie «Författaren» 1886, in der er in seiner Offenheit den schweizerischen Alltag etwa wie folgt darstellt: «Nachdem der Sohn der Magd den ersten Teil

---

[110] Strindberg an A. Bonnier, Sandhamn, 18. 9. 1889: «Jag beundrar J. G. fastän han är prest, och rekommenderar hans herrliga Vedutamålning och oförlikneligt klassiska folkskildringar som influerat mig vid Hemsöborna!» (*A. Strindbergs brev*, hg. von T. Eklund, 7 [Sthlm. 1961], S. 369).

hinter sich gebracht hatte, verließ Johann [= Strindberg] im Mai Frankreich und begab sich wieder in die Schweiz, nicht zur widerwärtigen Hotelschweiz, wo Wucher und Auspressung Nationalcharakter geblieben sind, sondern zum arkadischen Land, wo frohe und gesunde Menschen ihr kleines Leben mit Arbeit, Fest und Gesang zubringen und wo der Streit um Macht und Stellung nicht so hitzig ist wie anderwärts. In einem kleinen Dorf im Kanton Aargau ließ er sich mit seiner Familie nieder in einer Wirtschaft. Die ganze Siedlung umfaßte etwa hundert Häuser, große, weiße Gebäude mit grünen Fensterläden, mit Ställen aller Art und mit Lauben, alles unter dem gleichen Dach. Vor dem Haus war ein Baumgarten mit Blumen und Grüngemüse und hinter dem Hause Wiese und Apfelbäume. Hier gab es keine Reichen und keine ganz Armen, und am amerikanischen Weizen hatte man lauter Freude, denn niemand anders pflanzte Weizen, es sei denn, das Dorf werde nur von Viehhaltern bewohnt. Politik und Wahlkämpfe hörten nicht auf, und als Johann abends in den Kellersaal hinabging oder sich auf die Veranda setzte, um Bier zu trinken, hörte er nur leise scherzen oder singen oder sah alte Männer Karten spielen, während die Jungen Kegel warfen oder unten im Obstgarten nach Scheiben schossen. Am langen Tisch im Saal setzte sich jeder Hinzugekommene, und alle unterhielten sich miteinander: Der Postmeister, der Fabrikant, der Schullehrer, der Oberst, der hemdsärmlige Schustergeselle, der Stallknecht, der Müller, alle am selben Tisch, und alle vermischten sich in unterhaltenden Gesprächen. Abends wenn es läutete, kamen alle Dorfbewohner zum Brunnen. Die Telegraphistin, ein junges Mädchen, kam mit ihrem Wassereimer unter den Mägden des Dorfes herbei und wartete auf ihre Tour an der Brunnenröhre, die Knechte kamen mit den Pferden, und die Mägde mit Kannen zur Wasserstelle, und der Postmeister kam mit aufgekrämpelten Hemdstößen zum Waschen seiner Sense herzu. Die Kuhglocken bimmelten, die Peitschen knallten, die Jungen sangen und jodelten. Das war Arkadien.» Die Gesellschaftsschichtung, die ursprüngliche Demokratie, die Mischung von Alt und Neu, von Tradition und Radikalismus, all dies sagte Strindberg mächtig zu. Fast zwanzig Jahre später dichtete er eines seiner «Märchen» über den Tunnelbau am St. Gotthard.

Er rühmt das Land, wo «stille, freundliche Menschen wohnen, die selber über ihre eigenen Angelegenheiten bestimmen können, wo der heilige Wald gegen Lawinen und Steinschlag schützt. Hier wird die Arbeit geehrt, und was selbst geschaffen wird, ist das Beste». Hier fand er aus Unruhe und Gejagtsein wieder Besinnung und Selbstvertrauen, ähnlich wie später einer seiner Generationskameraden, der südschwedische, mystisch-erotische Lyriker, Romanschreiber und Essayist Ola Hansson durch sein Werklein «Bern och Oberland» wieder Gefaßtheit fand[111], während er lange Jahre in selbstgewähltem Exil in der Schweiz zubrachte.

In der Schweiz spielten sich einige bedeutsame Episoden der Generationsveränderung innerhalb der schwedischen Literatur ab, in der Epoche, die auf den Sieg des Realismus folgte. Zu Beginn der neunziger Jahre führten die beiden Dichter Werner von Heidenstam und Oscar Levertin. Bisher stund Heidenstam mit Strindberg auf der gleichen Seite. Die beiden Dichter trafen sich auf Schloß Brunegg, wo Heidenstam als Pächter wohnte und von Strindberg, der am Fuße des Burghügels hauste, leicht aufgesucht werden konnte. Beide debattierten leidenschaftlich tage- und nächtelang miteinander auf der einsamen, waldumschlossenen mittelalterlichen Burg über Gedanken- und Redefreiheit sowie über herausfordernde Formulierungen. Aber kurz darauf wählte Heidenstam seinen neuen Weg. Er wandte sich vom Realismus ab, um sich der Phantasie zuzuwenden. Damit war für die schwedische Literatur die Zeitspanne der neunziger Jahre (nittitalet) angebrochen. Diese wichtige Wendung nahm gerade innerhalb der Schweizergrenzen Gestalt an[112]. Heidenstams Kollege und selbstlose Helfer in der neuen Dichterschule, Oscar Levertin, wohnte eine Zeitlang aus Gesundheitsrücksichten in den Alpen. Er suchte in Davos Heilung seiner kranken Lungen. Hier kam er mit Heidenstam zusammen, mit dem er zuvor schon befreundet war, und hier verfaßten sie gemeinsam ihre Streitschriften gegen die Lebensansichten und den literarischen Stil der vorhergehenden Generation, zum Beispiel «Pepitas Bröllop. En literaturanmälan». Das Erlebnis der Alpen-

---

[111] Ola Hansson, *I Bern och Oberland*. Ms., Univ. Bibl. Lund.

[112] H. Schück/K. Warburg, *Illustrerad svensk litteraturhistoria*, 7 (Sthlm. 1932), S. 118ff., 155ff. und 274ff.

welt, unweit von Nietzsches Sils-Maria, hat die Lyrik Levertins merklich geprägt. Die sich streitenden Richtungen waren übrigens zu beweisen bemüht, Nietzsche zuerst entdeckt zu haben, und Strindberg zum Beispiel verzieh seinen jüngeren Dichterbrüdern nie, daß ihnen Ehre zuteil wurde, was nach seiner Ansicht eigentlich nur ihm zukommen sollte. Es ist in unserem Zusammenhang wichtig, festzuhalten, daß diese fundamental bedeutsame Veränderung innerhalb der Generationen der 80er und der 90er Jahre in der schwedischen Literatur und in der Fernwirkung auf die Lebensanschauung der Schweden jener Zeit sich auf dem Boden der Eidgenossenschaft abgespielt hat[113].

Heidenstam hat seine Eindrücke und Erlebnisse in einer Reihe von Aufsätzen verdichtet, die in seinem Buch «Från Col di Tenda till Blocksberg» den Hauptteil unter dem Titel «Bland Alper och Fruktträdsskogar» ausmachen. Er berichtet hier nacheinander über den Schweizer und sein Landleben, über einen in Appenzell zugebrachten Sonntag an der Landsgemeinde, über seinen Besuch des Festspieles in Sempach im Jahre 1886, dann über seinen Aufenthalt auf Schloß Brunegg sowie über eine Fahrt nach Genf, Coppet und Ferney. Ein besonderer Aufsatz sammelt seine eigenen Forschungsergebnisse über den Aufenthalt des unglücklichen, entthronten Königs Gustav IV. Adolf in Lenzburg. Bei all diesen Arbeiten guckt irgendwo der Schalk des uns zwar wohlgesinnten, aber doch kritischen Verfassers hervor. Er unterscheidet scharf zwischen dem Deutschschweizer und den anderen Landsleuten, doch ihnen allen sei eines gemeinsam, die Spießbürgerlichkeit, wenn auch eine gemütliche, ehrbare und gutherzige. Namentlich die Deutschschweizer zeichneten sich durch Sparsamkeit aus und zudem: «Der Schwede vermag seinen Reichtum nicht zu verschleiern, der Schweizer aber bringt es nicht über sich, ihn zu zeigen.» Die untergeordnete Stellung der Frau wird beklagt, das behagliche Heim, das sie aber zu schaffen verstehe, wird gerühmt.

---

113 Ed. Attenhofer, *Strindberg und Heidenstam begegnen sich auf Schloß Brunegg* (Lenzburger Neujahrsblätter 1949, S. 24ff.). — Vgl. auch Lenzburger Njbl. 29 (1958), S. 3—14: Ders., *Von den Dichtern W. v. Heidenstam und A. Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, 1792—1809, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte.* — Oscar Levertin, *Pepitas bröllop*, 1890.

Er tröstet schließlich den schweizerischen Leser mit dem Wortspiel: «Es ist ein großer Fehler, nicht irgendeinen Fehler zu haben.» Er gesteht, sein Bild des Deutschschweizers sei geformt durch die Beobachtungen, die er im Aargau und in Appenzell angestellt habe. An anderer Stelle, angesichts der so ganz anders gearteten, verfeinerten Welt von Genf und dessen Umgebung, fand Heidenstam die erbauliche Erkenntnis, die Schweiz besitze weder Kunst noch Aristokratie, «und doch ist sie glücklicher als irgend ein anderes Land». An der Fünfhundertjahrfeier der Schlacht bei Sempach im Jahre 1886 rührte Heidenstam am meisten, was er neben dem Festtrubel sah, die echt schweizerische Unfeierlichkeit: Das Festspiel schloß mit mächtigem Beifall der Zuschauermenge. Heidenstam blickte nach der Ehrentribüne, um zu erfahren, ob der Bundespräsident A. Deucher Tränen in den Augen habe. Aber nein! «Da passierte eine jener kleinen Überraschungen, die bei jedem hohen Augenblick in der Schweiz unerwartet sich einstellen wie die komisch-realistische Figur des Judas unter den ernstgestimmten Gestalten des Oberammergauer Passionsspiels. Der Präsident aß ein Schinkenbrot! Ach, Schweiz, ich hätte das voraussehen können! Und doch verflüchtigte sich ob des Schinkenbrotes die Stimmung keineswegs. Im Gegenteil, das Einfache und Naive beim Schweizer, beim unansehnlichen, freundlichen kleinen Bundespräsidenten dort oben auf der Ehrentribüne machte mir inmitten all dieser Pracht fast einen rührenden Eindruck. Gerade angesichts des Schinkenbrotes erkannte ich, wie aufrichtig, wie warm ich diese Schweiz liebte.» In seinem Aufsatz über den Aufenthalt auf Brunegg wird reizvoll der Tage gedacht, da Strindberg sich auf der Burg zu Gesprächen einfand: «Plötzlich läutete es am Schloßtor. Wir waren just bei Tisch, es dämmerte bereits ein, und die Alpen glühten. So spät hatten wir nicht Lust, noch Besuch zu empfangen, daher wir etwas befremdet waren. Eine Visitenkarte wurde hergebracht mit dem Namen — August Strindberg. Ich warf die Serviette weg, eilte zur Treppe hinaus, um den Gast zu begrüßen. Gefolgt von einem Burschen, der ihm seinen Nachtsack trug, stund er auf der Türschwelle, abgezeichnet gegen den graukalten Abendhimmel.» Heidenstam nahm ihn zu Tisch. «Von den Wänden starrten Porträts, und der Wind heulte in allen Fen-

sterritzen wie ein melancholisches Tafelkonzert auf Rohrpfeifen.» Strindberg, «im Alltag ein großes Kind», verbrachte nun manchen Tag bei Heidenstam, etwa oben im Rittersaal, «während Tabakrauch wie Wimpel von blauem Flor um die Lanzen sich kringelte[114]».

Diese intime Kenntnis des Landes und Volkes durch jahrelange Seßhaftigkeit in der Schweiz wurde in gewissem Sinne fortgesetzt von Schriftstellern wie Fredrik Böök und von dem noch heute lebenden Eyvind Johnson, die beide längere Zeit hierzulande zubrachten oder gar wohnten. Beide haben gefällig illustrierte Reisebücher über die Schweiz herausgegeben. Böök gab 1932 in Stockholm unter dem Titel «Resa till Schweiz» Eindrücke wieder, die ihn bei uns bewegten. Darunter befindet sich ein Aufsatz über Lenins Aufenthalt in Zürich und ein anderer über das Sechseläuten in der Limmatstadt, ein dritter über die Glarner Landsgemeinde. Eyvind Johnson, der viele Jahre im Tessin lebte, veröffentlichte 1949 ein ansprechendes «Dagbok från Schweiz, 1947 bis 1949», das sich zur Hauptsache als eine Einführung in die Schönheiten Rätiens und des Tessins darstellt und in Schweden viel für unser Land geworben hat.

Böök schrieb sein Buch aus der Stimmung seiner Tage. Er schätzte Zürich und die Schweiz überhaupt sehr hoch, nennt aber in seiner Art manches beim Namen. «Zürich ist eine schöne Stadt zum Betrachten und eine angenehme zum Leben in ihr», meint er und fährt fort, «kennt man C. F. Meyer und G. Keller, so kann man sich unmöglich als Fremdling in Zürich fühlen. Hat man sich ‚Der grüne Heinrich', ‚Die Leute von Seldwyla' und die ‚Zürcher Novellen' angeeignet, so findet man etwas in der Atmosphäre, bei den Menschen, Dingen und Institutionen, das einem vertraut und lieb ist...» Man lese nur die Einleitung zum «Grünen Heinrich» in der ältesten Fassung, «mit der wunderbaren, synthetischen Schilderung von Zürichsee und Zürich, Landschaftsbild und Stadtbild», und man werde vom edlen Klang der Reinheit der Umrisse und der Klarheit der Farben hingerissen. Die Schweiz anderseits kommt ihm als eine Hochburg des bürgerlichen Kapitalismus vor,

---

114 VERNER VON HEIDENSTAM, *Från Col di Tenda till Blocksberg*. Sthlm. 1943. — F. BÖÖK, *Strindberg och Heidenstam i Schweiz* (in «*Från Åttiotalet*» [Sthlm. 1926], S. 249 ff.).

doch nicht in der Weise, daß die Klassenschichtung groß sei oder gar verletzend wirke. «In der Schweiz ist man sparsam, nüchtern und bedächtig. Solche Tugenden sind für kleine Kapitalisten weit mehr bezeichnend als für eigentumslose Proletarier» — ein schlechter Jagdgrund für den Kommunismus. Nirgends auf der Welt habe er so viele Leute allen Standes auf der Straße Wetterberichte und Kurszettel studieren gesehen wie hier. Schließlich urteilt er über unser Land wie folgt: «Die Schweiz wurde immer als ein voranschreitendes Fortschrittsland gepriesen — und nicht mit Unrecht. Aber man kann sich auch fragen, ob es ein Land gibt, das altertümlicher und traditionsgläubiger ist, das in gleichem hohen Grad historisch eingestellt ist und absolut unwillig, mit der Vergangenheit zu brechen, um einen Sprung ins Ungewisse zu tun.»

Johnsons reizvolles Wanderbüchlein ist wie gemacht, um es in der Tornisterbibliothek auf die Reise mitzunehmen. Natürlich wird die Alpenwelt bewundert, die Schweizer achtenswert gepriesen, aber es fehlen auch philosophische Gedanken nicht. Wie der Verfasser die Schweiz als Fluchtort der von den Zaren verfolgten Revolutionäre streift und auf das Exil Lenins und Trotzkis zu sprechen kommt, frägt er sich immerhin jetzt, 30 Jahre nach dem Staatsstreich des Uljanow in Petrograd: «So unerhörte Leiden für so wenig menschliche Freiheit! War Lenins und Trotzkis Reise zurück den Preis der Fahrkarte wert?» Überhaupt beschäftigt Johnson immer wieder die gefährdete Freiheit des Einzelmenschen im Getriebe der Staatsmaschinerie und: «Hier aber, in diesem kleinen Land, kann man noch sagen: Ich will protestieren, ich will diskutieren. Aber große Teile der Welt sind fast oder schon jenseits der Grenze, wo man das nicht mehr tun kann.» Und anderorts: «Rousseau hat der Welt edlere Gedanken geschenkt als... Hitler und Molotow, und im hohen Maße klarere. In der Luft der Schweiz kommen Johnsons Überlegungen, die bei ihm nebenher aus der Feder fließen, wenn er durch unser Land reist: «Liberalismus ermöglicht das Aussaugen, Sozialdemokratie die Unterdrückung durch den Staat. Es fehlt allzeit ein im Dienste der Freiheit wirkendes Kontrollorgan... Auf dem Papier und in der Verfassung findet es sich vielleicht vor. Aber in kritischen Situationen (und die Geschichte der Menschheit ist eben in unserem Jahrhundert

eine Kette kritischer Lagen) liegt die Macht stets in der Hand einiger weniger Hände.» Und jede Regierung unter jedem Regime verspüre Lust, die Macht zu steigern. Im Tessin läßt er sich nicht täuschen von seinem Genuß an der südlichen Landschaft. Er sieht die fragwürdige Seite des Bergkantons ebenfalls und wird bedrückt davon. Johnsons Reisebericht ist ein prächtiges Beispiel des seit dem Aufklärungszeitalter immer wieder den Leser erfreuenden Wanderbriefes, der Land und Leute klar sieht und beschreibt und doch der klugen philosophischen und auch etwas pädagogischen Erwägungen nicht entbehrt[115].

Ein Hinweis auf Jakob Burckhardt und Schweden ist nicht zu umgehen. Wie fast alle europäischen Länder, so belebte auch in Schweden die romantische Strömung das Kulturleben. Das Interesse an Italien und dessen Kultur nährte sich auch hier wie anderswo zu einem guten Teil an den Reisen nach dem Süden. Schon Sergel war ein Bewunderer Signorellis, und Brunelleschi und Verocchio begeisterten bereits auch dessen schwedische Zeitgenossen. Etwa hundert Jahre später, zwischen etwa 1870 und 1900, ergriff die Renaissance von neuem die Geister der Schweden. Rydberg, Strindberg, Tor Hedberg, Heidenstam, Levertin, Per Hallström, Fröding, Ellen Key und in gewissem Sinne auch Selma Lagerlöf und andere beschäftigten sich mit der italienischen Renaissance und suchten Italien auf, um es zu erleben. Zwischen diesen zwei zeitlich weit voneinander getrennten geistigen Interesserichtungen der Schweden hatten sich aber im Westen einige Forscher um ein ganz neues Renaissancebild bemüht, ein Ideal, das eben im abgelegenen Norden dann so stark nacherlebt wurde. J. Michelet (1798—1874) in Frankreich, J. Ruskin (1819—1900) und J. A. Symonds (1840—1893) in England, G. Voigt (1827—1891) in Deutschland und andere beschäftigten sich fast gleichzeitig oder kurz nacheinander um das Renaissanceproblem. Es war dann J. Burckhardt (1818—1897), der es in einer Weise löste und formte, daß

---

[115] Schweizerischerseits hat F. Moeschlin (geb. 1882) dem deutschen Leserkreis schwedische Landschaft und Art vertraut gemacht, unter anderm durch Romane wie «Der Amerika-Johann» (1912), «Der glückliche Sommer» (1920), «Der schöne Fersen» (1930), auch durch die Briefsammlung «Ich bin dein und du bist mein» (1955).

es Weltgeltung errang. Die Entwicklung brach sich Bahn nach der Jahrhundertmitte. Burckhardts Renaissanceforschungen nahmen erstmals in seinem Cicerone im Jahre 1855 Gestalt an. Fünf Jahre später, 1860, erstaunte er die Leser mit seiner brillanten Gesamtschau der Renaissanceepoche in seinem Werk «Die Kultur der Renaissance». Er befruchtete nun die Forschung, Dichtung und Philosophie sowie die Eigenart der Darstellung jener Zeit mächtig, zum Beispiel bei H. Taine (1828—1893) oder bei W. H. Pater (1839—1894), Nietzsche (1844—1900), A. Gobineau (1816—1882), bei C. F. Meyer (1825—1898) und anderen mehr. Sogar Architektur und Inneneinrichtungen wurden von dieser neuartigen Richtung beeinflußt. Man darf annehmen, daß die politische Befreiung Italiens, die ungefähr in dieser Zeitspanne vor sich ging, irgendwie ein Aspekt darstellt zwischen «Rinascità» und «Risorgimento». Der «Renaissancismus» manifestierte sich als die alles erfassende, alles durchdringende Zeitströmung. Nun, wie wirkte Burckhardt, der so großen und entscheidenden Anteil an dieser Bewegung beanspruchen darf, auf das geistige Leben der Schweden? Irgendein Herold stellte sich im Norden für Burckhardts kulturhistorische Methode nicht ein. Selbst in engen Fachkreisen spielte der Basler Gelehrte und seine neuen Ideen in keiner Weise eine Bedeutung wie zum Beispiel K. Lamprecht (1856—1915) und dessen Lehre etwa über die «Kollektivseele». Levertin bewunderte zwar in seiner Frühzeit Burckhardts «...unerschöpfliche Arbeiten über die italienische Renaissance und die Folgezeit», doch in seinem Alter äußerte er sich kritisch über den Basler: «Burckhardt selbst war... ungewöhnlich wenig Künstler... Sein Stil ist schwerfällig und glanzlos». Ein anderer Schwede, Harald Hjärne, der 1893 das fesselnde Essay «Renaissance und Reformation» herausgegeben hatte, faßte dort in kurzer, doch kerniger und ironischer Art die neue Schau der Renaissance zusammen. Er schätzte den «Cicerone» weit höher als die «Kultur der Renaissance». Tatsächlich nahmen sich unzählige Schweden den «Cicerone» als Reiseführer mit nach Italien, zum Beispiel gerade V. Rydberg, was verschiedene Auswirkungen mit sich brachte, unter anderm die Übernahme des neuen Bildes über die Renaissance in Italien. Drei Nordländer, die in den Jahren 1861—1874 Italien durchstreiften und von Burck-

hardts Blickrichtung ergriffen waren, machten bald ein breiteres Publikum aufmerksam auf die neue Beurteilung der italienischen Renaissance. Das waren der Norweger Bjørnstjerne Bjørnson (1832—1910), der Däne Georg Morris Cohen Brandes (1842—1927) und der Schwede Viktor Rydberg (1828—1895). Als die junge Ellen Key den ersten der drei in einem Vortrag von seinen Italieneindrücken reden hörte, notierte sie dazu, man habe dabei die Götter wie in einer Aufbruchzeit durch die Luft rauschen hören und es habe Funken gegeben «von Stahl und von Gedanken». Brandes reiste 1871 durch Italien, mit dem «Cicerone» in der Hand, auch die Werke Taines lagen im Ränzel. Er gab lyrischen Ausdruck von seinem tiefen Kunsterlebnis. Der dritte, Rydberg, wanderte 1874 durch Italien, und seine Stimmungen verdichteten sich in seinen römischen Sagen und in den Kaiserbildern. Auch er ließ sich vom «Cicerone» als Reisehandbuch einführen. Rydberg, der später an der Stockholmer Hochschule dozierte, gab 1890 einen Teil seiner Vorlesungen unter dem Titel «Ein wunderbarer Mann» heraus, eine Bildniszeichnung über Leonardo da Vinci als «uomo universale», wozu ihm als Quelle nicht nur Goethe, sondern auch Burckhardt diente. Die Dichter und Publizisten selbst stellten Burckhardt in ihre Dienste, so Strindberg auf dem Umweg über Brandes in seiner Novelle «Utveckling» in «Svenska öden och aventyr», wo die Bezeichnung «Renaissance» vorkommt und die mittelalterliche Askese der Lebensfreude der Renaissance gegenübergestellt wird. In Nietzschescher Färbung ging auch die Renaissance als Thema des Gedankenaustausches in den Briefwechsel zwischen Heidenstam und Strindberg ein. Als Heidenstam um 1889 nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten für sein neues ästhetisches Empfinden ausblickte, griff er nach der Renaissance und schuf seinen «Hans Alienus», nach Levertins Urteil «ein gewaltiger Apostel der Renaissance». In seinen Gedichten erweist sich «Malatestas morgonsång» ganz als Renaissancemotiv, «das von der schreckeneinjagenden Charakteristik des Sigismondo Malatesta von Burckhardt hergenommen sein kann» (Andersson). Verwandte Aspekte zeigen die dichterischen Werke eines Per Hallström, Tor Hedberg, Henrik Pontoppidan, Per Sidenius und ähnlichen, die ihr Lebensgefühl gerne in Ausdrücken verkünden, «die sie indirekt von Burck-

hardt herhaben» (Andersson). Das Bedeutsamste ist aber wohl, daß das Wort «Renaissance» und alles damit Zusammenhängende unter Strindbergs letztem Lebensjahr überhaupt eine unerhörte Aktualität in der Debatte um die Grundhaltung der schwedischen Literatur annahm. Strindberg und Heidenstam rangen vorausgehend gemeinsam um das Dafür und Dagegen in der Auseinandersetzung um die unvermeidliche Abkehr vom bisher herrschenden Naturalismus und der Hinwendung zu neuen Idealen. Die beiden waren anfangs miteinander eifrig vertieft in das Spiel um die «Renaissance». Aber bald empfand sich Strindberg schwer verletzt, wie Heidenstam und nicht er die neuen Götter in Schwedens Parnaß einführte. In bittern und heftigen Worten forderte er für sich die Führerschaft in der Neuorientierung der Literatur. Gewiß, Burckhardt und sein Schaffen standen dabei zwischen den zwei Streithähnen nicht ausdrücklich in den Kampfgesprächen, nichtsdestoweniger war er wesentlich dabei. Und gar die früheste von Burckhardts Beispiel angeregte schwedische Forschung ist das erst 1907 von den Finnlandschweden Werner und Thorsten Söderhjelm verfaßte Werk «Italiensk renässans»! — Ingvar Andersson, ein schwedischer Forscher unserer Tage, glossiert dazu in treffender Weise wie folgt: «Wenn Burckhardt selbst sein inspirierendes Wirken — nach seinem eigenen Einfluß — auf die nordischen Generationen hätte voraussehen können, so hätte er sich wohl gesagt: ‚sie wurden alle entzündet von den vielen Elementen, von denen ich in meiner eigenen Synthese manches aufgeführt habe'! Er [Burckhardt] setzte seinen Einfluß auf die spätere Dichtergeneration Schwedens fort. Strindberg und die Männer der «neunziger Jahre» führten eine Tradition ein. Diese lebt weiter sowohl bei Hjalmar Bergman wie bei Pär Lagerkvist. Savonarola und der große Meister Bandello stammen aus den wunderbaren Gedankengebäuden des schweizerischen Geschichtsdichters, selbst wenn dessen Erschaffer sich von diesen Bezügen nicht bewußt sein sollten[116].»

Zwei andere prominente Landsleute Burckhardts fanden ebenfalls starke Beachtung in Schweden, einmal der Basler Kunst-

---

[116] Ingvar Andersson, *Renässansen och Nittiotalet. En historiografisk skiss* (Separatdruck aus «Vision och Gestalt», Studier tillägnade Ragnar Josephson s. d.).

maler Arnold Böcklin (1827—1901), dann auch der so ganz anders geartete Berner Pinselmeister Ferdinand Hodler (1853—1918). Böcklins entlegene antike, irgendwie archaisch anmutende Motive mochten zwar die Nordländer zuerst wenig ansprechen, um so intensiver aber die virtuose Art, wie der Basler bestrickend effektvoll in Zeichnung wie in Farbe die unterschiedlichsten Naturstimmungen mit unerhört reichem, oft melancholisch-düsterem Kolorit hinzuzaubern sich erkühnte. Einige wenige seiner großformatigen Gemälde gelangten bald in schwedische Sammlungen, so zum Beispiel das Werk «Faun, eine Nymphe verfolgend», das in die Fürstenbergska Galleriet in Göteborg Aufnahme fand. Mehrere namhafte schwedische Schriftsteller und Kunstgeschichtler beschäftigten sich mit Böcklin und stellten über ihn Betrachtungen und Untersuchungen an, darunter Ola Hansson (im Aufsatz «Böcklins fantasi» in «Kåserier i Mystik», Stockholm 1921), Ewert Wrangel (in «Estetiska Studier», 1898, in der fesselnden Studie «Arnold Böcklins ställning i den moderna konsten»), Oscar Levertin («Ännu en gång Böcklin», 1904, in «Utländska konst», Samlade skrifter, Bd. 21 [1911], S. 216—235) sowie Ragnar Josephson (in «Bonniers Allmänna Konsthistoria», Bd. «Romantiken» [1926], S. 79—83), der unseren Landsmann als «en av germanska ländernas största under alla tid» einstufte (S. 80). Es war jedoch vor allen anderen der bedeutende, liberal und human denkende schwedische Schriftsteller Viktor Rydberg, der aus seinem Bestreben, Gedanken der griechischen Antike mit solchen des Christentums zu verschmelzen, sich des ihm irgendwie gleichgestimmten Böcklin annahm und diesen beim kunstliebenden schwedischen Publikum einführte. Das geschah 1894, kurz vor dem Tod des Verfassers, durch den ansprechenden Aufsatz «Något om Arnold Böcklin». Rydberg versucht darin, die Kunst des Basler Meisters aus dessen Milieu zu deuten, rechtfertigt diese seine Methode mit einem Hinweis auf ähnliche Tendenzen bei Taine und weist einleitend auf den englischen Landschafter William Turner (1775—1851) hin, dessen Drang nach Licht und Luft und seidig hell schimmernden Himmeln aus dem Umstand zu erklären sei, daß der junge Turner seine Kindheit «in einer dunkeln Gasse im dunkelsten London» habe zubringen müssen. Man bedenke nun, meint Rydberg, daß

Böcklin, «unseres Jahrhunderts größter Pinselskalde», in einem Kaufmannsheim in der Handels- und Fabrikstadt Basel geboren wurde, in einer Stadt also, «über welche in seltener Einhelligkeit versichert wird, daß dessen Bevölkerung ohne Sinn für die bildenden Künste und ohne Blick für deren Ausübende» sei, habe doch schon Erasmus über die Rheinstadt geklagt, «hier frieren die Künste»! Aber wie man sich oft täusche, wenn man bei Menschen von äußeren Eindrücken auf das Innere schließe, so treffe das gerade bei einer Stadt wie Basel zu. Die stattlichen mittelalterlichen Bauten, die «nicht unansehnlichen Kunstschätze aus dem 16. Jahrhundert», darunter die Zeichnungen und Gemälde Holbeins, der Reiz der Fernsicht von der mit dunkelgrünen Kastanienbäumen verschatteten Münsterterrasse von rotem Naturstein auf die bläulichen Höhen des Schwarzwaldes, der strömende, in grünen Wellen wogende, in der Sonne glitzernde Rhein in der Talsohle, all das habe der junge Böcklin, der Sproß einer alten Basler Patrizierfamilie, von seinem Vaterhaus aus aufgenommen und in sich verarbeitet. So müsse man sich nicht verwundern, daß «einer der phantasiereichsten Künstler der Welt» zwischen Basels Fabrikschornsteinen aufgewachsen sei. Böcklin habe in seiner Vaterstadt, als Sproß einer alten Basler Patrizierfamilie mit Tradition und Kulturbedürfnis, die antiken Klassiker kennengelernt. Mit Virgil in der Hand habe Böcklin das «Purpurwesen» über Arkadiens Äcker erschaut, habe aus den waldigen Abhängen von Mänalus des alten Pans Flöte und das Lachen der Dryaden gehört und das Spiel der Herdegenossen von Daphnis gesehen und die lockenden Jodel des antwortenden Hirtenmädchens Amaryllis vernommen, alles Elemente zu seiner antikisierenden Kunstgattung. Rydberg ruft seine Landsleute auf, vor Böcklin bewundernd zu stehen als einem Mann und Künstler, der gewagt habe, sich gegen den bisher herrschenden Kunstgeschmack aufzulehnen und seinen eigenen Weg zu gehen, zu phantasieren und zu idealisieren. In der Tat manifestiert die Kunst Böcklins und seiner Nachfahren — etwa der Feuerbach, Puvis de Chavannes und Moreau in der Frühzeit, der Leibl, Thoma, H. v. Marées, Manet, Degas, Renoir, Cézanne, Monet, Rodin und Meunier in der Spätzeit — eine Um- und Rückkehr zu gewaltiger Form und zu echtem Stil sowie zu

einer Art von Restauration vor kurzem aufgegebener Kunstäußerungen. Rydberg stellt seinen Landsleuten Böcklin vor als «einen der ursprünglichsten Skalden, einen der erfolgreichsten, in welchem die mythenbildende Phantasie der vorgeschichtlichen Völker in unserer hastigen, praktischen Zeit von neuem aufflammte: einer von jenen, der vernahm, was die Urgermanen in der heiligen Dämmerung der Wälder erlebten, was des Rigvedavolkes Seher erahnten, wenn das Morgenrot sich entzündete oder wenn Blitz und Sturm daherraste oder Sternennächte stille Weiten überschirmten». Rydberg gibt dann seine Impressionen wieder über eine Reihe von Gemälden Böcklins (Villa am Meer, der Eremit, Prometheus, Herbstlandschaft, Drachenhöhle, Nachtlandschaft, Toteninsel, Wanderung nach Emmaus, Panik, Waldesstille, Idyllen am Meeresstrand) und findet dabei nicht Worte des Lobes genug, um die einzigartige Leuchtkraft der blauen Farbtöne, die Böcklin entwickelt, zu rühmen. Auch erregt ihn freudig die auffällige Bewegtheit aller Elemente beim Schweizer, im Vergleich etwa zu Corot, wo alles in steifer Ruhe daliege. Außerdem ist Rydberg hingerissen von der Pracht der Blumen, ja er meint von Böcklin, er erfülle die Luft mit Lichtflimmern und Blütenduft. Rydberg empfand in seiner Zeit Böcklin als Spätromantiker. Wir Heutigen sehen in ihm einen Vorkämpfer der Neu-Renaissance und des Impressionismus, dessen Merkmale bei ihm gerade am kraftvollsten zum Ausdruck kommen. Richard Hamann hat den Platz, den Böcklin in der Kunstentwicklung gegen alle Widerstände schließlich errungen hat, vielleicht am bündigsten wie folgt umrissen: «Die modernen — impressionistischen und expressionistischen — Farb- und Formgestaltungen bei Böcklin haben bewirkt, daß Böcklin erst nach der Jahrhundertwende verstanden und gefeiert wurde, nachdem der Impressionismus und eine neue dekorative Bildhaltung sich durchgesetzt hatten. Die Monumentalisierung der Biedermeieranekdote und sein ganz aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts geborenes Naturgefühl waren schuld, daß sich seine Anhänger, nachdem die neue Zeit sie gehörig versachlicht hatte, ebenso eifrig von ihm abwandten — der Fall Meier-Graefe — und daß sie, unfähig, historisch zu werten, behaupteten, Böcklin sei ein ebenso schlechter Maler wie ein Historiker. Böcklin war als

Schweizer so mit bäurischer Grundhaltung des Lebens und mit der Natur verwachsen, daß er in der Mythisierung der Natur den großartigsten Ausdruck für das Naturgefühl des 19. Jahrhunderts überhaupt fand.» Auf dem Hintergrund des Urteils über Böcklin aus der Gegenwart steht Rydbergs Bewertung des Basler Meisters, eine Generation früher gefällt, nicht schlecht da[117].

Zwei Jahre vor seinem Tode erlebte Ferdinand Hodler noch, in Schweden eingeführt zu werden, wo er bisher so gut wie unbekannt war. Es ist Gregor Paulsson, der später als Professor für Kunstgeschichte in Upsala wirkte, welcher den Schweizer in einem langen Artikel in der damals führenden Zeitschrift «Ord och Bild» vorstellte. Eine ganze Anzahl repräsentativer Illustrationen begleiten den fesselnden Text, zu Beginn der Studie gleich das imponierende Tellbild des Künstlers vom Jahr 1903. Paulsson charakterisiert Hodler als einen der eigenartigsten Maler der Epoche, schon deshalb, weil er der Schönfärberei und dem konventionellen Kunstbedürfnis abhold sei, jedoch in seinen Werken Ideen und Weltanschauungsinhalte darstelle, die Beachtung verdienten. Nichts von farbigen Naturstimmungen, keine Reste mehr vom Schönheitsideal der Renaissance, aber alles in den Sinn verlegt, der dem Betrachter beigebracht werden solle! «Hodler wollte nie die Schönheit erreichen, unter seinen Bildrubriken kommt dieses Wort nicht vor, aber wohl ein paarmal die Wahrheit. Keine Flucht vor Metaphysik, sondern ein ehrlicher Wille, mit dieser bis auf den Grund zu gelangen.» Das Bildliche werde mit bisher ungewöhnlichen Mitteln gestaltet. Wenn man Hodler sehe, denke man unwillkürlich auch an Gottfried Keller, Giovanni Segantini, ja gar an Böcklin. Hodlers Größe liege darin, sich durch das Romanische

---

[117] *Skrifter af Viktor Rydberg*, Bd. IX (Stockholm 1897), S. 339—348). — In seiner Ansprache anläßlich der Enthüllung der neuen Friesmalereien im Opernkeller in Stockholm äußerte Rydberg auch, Figuren aus der antiken Mythologie vermöchten schwerlich von Künstlern bewältigt zu werden, die «nicht ganz wohlbehalten» die Krise des Naturalismus durchgestanden hätten. Er meinte weiter: «För att framträda för vår tid med ett öfvertalande sken af verklighet och lif kräfva de bearbetning af en inbillningskraft, fri och frisk som Arnold Böcklin» (s. E. Wrangel, a. a. O., 205, Anm. 1). — R. Hamann, *Geschichte der Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart*. Berlin 1933. S. 805ff., bes. S. 807—809.

und Germanische überzeugend durchgefochten und daraus eine annehmbare Synthese geschaffen zu haben. Von Hodlers Landschaften sagt Paulsson, sie entbehrten absichtlich der Naturschilderung, aber um so eindrücklicher würden die Grandiosität der Natur und deren Unteilbarkeit zur Schau gestellt. «Kalte Luft bläst um Hodlers Kunst, und von erhöhtem Standort, von dem er die Natur überschaut, hat die Kunst, deren erster Anlaß das gemächliche, sentimentale poetische ‚Gefühl' war, wenig zu bestellen.» Dabei suche kein landschaftlicher Hintergrund nach Figuren zur Staffage. Ähnlich sei es bei Hodlers andersgearteten Werken, gerade mit dem Bild «Die Nacht» von 1891, mit dem Hodler der Durchbruch zu ureigenster Prägung seiner eigenen Malerei gelungen sei und ihm zu Weltruhm verholfen habe. Hier und in den Bildern «Ames Déçues» (1891/92), «Die Lebensmüden» (1892) sowie vor allem in «Eurhythmie» sieht Paulsson die Lebensanschauung des aufstrebenden Künstlers versinnbildlicht, sein Hang zu Pessimismus und Resignation. Kompositorisch sei auffällig der stets betonte Parallelismus, die strenge Einheitlichkeit, weil er nur so das menschlich Gemeinsame, unveränderlich in Zeit und Raum, auszudrücken vermöge. «Hodlers Kunst umfaßt den Gehalt des Lebens», schließt der ergriffene schwedische Betrachter des Malers, und er bezeichnet den Berner als den ersten modernen Maler, der vor den Konsequenzen seines ungewöhnlichen Schaffens nicht zurückschreckte und mit männlicher Kraft die alles überragende Gewaltigkeit der Natur, der Bergwelt besonders, in seiner eigenen, von anderen Künstlern revolutionär sich abhebenden Malweise wiedergebe. Er setze sich in seiner Porträtkunst über anatomische Richtigkeiten hinweg, denn über der naturalistischen Korrektheit stehe ihm der «gefühlsbedingte Ausdruck». Er tue seinen Modellen die größtmögliche Gewalt an, und sein eigenwilliges Schaffen gehe mitnichten darauf aus, Personen vorzustellen, sondern ganz einfach Menschen (etwa im Bildnis eines Schweizer Diplomaten von 1905: «Die Tafel ist eine Figurkomposition, nicht ein Porträt»). Endlich weist Paulsson noch auf die dritte Seite der Kunst Hodlers hin, auf die monumentale Historienmalerei, die nach dem Fertigstellen der «Eurhythmie» als neue Phase seines Werkens einsetzte. Hodler zeige sich hierin als der nationale Maler der Schweizer.

Sein «Wilhelm Tell» erhebe den schweizerischen Nationalhelden zur Apotheose: «Sogar Michelangelos Moseshaupt in dessen klaren Glanz wirkt matt gegenüber diesem Titan», und er apostrophiert: «Hodler wollte nicht Tells Persönlichkeit wiedergeben, aber dessen Idee.» In den Historienbildern wie «Marignano» erscheine der ursprüngliche Pessimismus verdrängt durch einen kraftvollen Realismus echt helvetischer Prägung. Ähnlich manifestiere sich im «Holzfäller» und im «Mähder» echt schweizerisches Lebensgefühl, markig und eindeutig. In den letzten Schaffensjahren gelangen Hodler beste Meisterwerke, etwa die «Jenastudenten» von 1909 und «Reformationsschwur der Hannoveraner», 1913, nur daß hier beim Künstler wieder die Ideenmalerei durchgebrochen sei, im Gegensatz zu den übrigen Historientafeln mit ihrer eher verallgemeinernden Bildinhalten. Paulsson sieht im Hannoverbild Hodlers bedeutendstes Werk, denn mit ihm habe er in jeder Richtung erfüllt, was er in seinen Erstlingswerken versprochen habe. Aus all dem zieht der Kritiker das Fazit: «Hodler ist der einzige moderne Maler, der über das rein Dekorative hinausgelangte und eine Ahnung gab vom Monumentalen... Sein Verdienst ist um so größer, als er im Durchbruch viel symbolistischen Kram mitzuschleppen hatte, der fast erstickte, was in den Bildwerken sonst an Form gefunden werden kann.» Mit seiner Monumentalmalerei und großflächigen Ordnung habe er überhaupt die Frage aufgeworfen, ob darin mehr nötig sei als die bloße Form. Er meint abschließend, «Hodlers Kunst ist durch und durch eine Ausdruckskunst, wie irgend ein Expressionismus und doch verschieden wie Feuer und Wasser. Was aber Hodler darüber hinaus besitzt, das ist Gehalt», gerade das, was man bisher so verschmäht habe[118].

In den Forschungen um die Beziehungen zwischen Schweden und der Schweiz befindet man sich noch immer auf Neuland. Die vorliegende Studie ist daher als ein erster Bericht über die bisherigen Forschungsergebnisse zu betrachten. Der räumlichen Ent-

---

[118] «Ord och Bild», Illustrerad Månadsskrift. Utgiven av Karl Wåhlin, Jg. 1916, S. 193—216: Gregor Paulsson, Ferdinand Hodler. — Hodler wirkte bekanntlich mit van Gogh, Munch, Gauguin u. a. als Bahnbrecher. S. darüber R. Hamann, a. a. O., S. 870. — W. Hugelshofer, *Ferdinand Hodler*. Zürich 1952.

fernung der beiden Länder und Völker entsprach auch lange Zeit eine Beziehungsarmut oder gar Beziehungslosigkeit in fast allen dem Menschen möglichen Kontakten in Wirtschaft, Kultur und Politik. Das Gemeinsame, das in der Neuzeit den Schweden und Schweizern anhaftet, ist bei beiden Völkern in unterschiedliche Kleider gehüllt, wir meinen, die Verwandtschaft der demokratischen Traditionen. Diese Ähnlichkeit in der demokratischen Struktur, im privaten wie im öffentlichen Leben, gestattet von Natur und nationaler Eigenart aus verschiedene Ausdrucksformen, doch zutiefst sind diese in der Willensrichtung gleichgestimmt und auf gleiche kulturelle, politische und soziale Ziele hin ausgerichtet[119].

---

[119] Vgl. Ingvar Andersson, *Early democratic traditions in Scandinavia* («Scandinavian Democracy. Development of Democratic Thought and Institutions in Denmark, Norway and Sweden»). Copenhagen 1958.